

17

VARUS-KURIER

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

INSTRUMENTALISIERUNG EINER TOTENEHRUNG

TRAUER UM GERMANICUS

Am 10. Oktober 19¹ war Germanicus (Abb. 1),² leiblicher Sohn des 9 v. Chr. in Germanien tödlich verunglückten älteren Drusus und der Antonia Minor und seit Juni 4 Adoptivsohn des späteren Kaisers Tiberius, im syrischen *Daphne*/Harbie³ nahe der Provinzhauptstadt *Antiochia* Antakya infolge seiner schweren Erkrankung verstorben (Abb. 2). Die Umstände seines Todes und nicht zuletzt sein Zwist mit dem von Tiberius als Statthalter in die Provinz Syria gesandten Cn. Calpurnius Piso (Tac. ann. 2,53 ff.) öffneten der Gerüchteküche von seiner Vergiftung Tür und Tor, was offenbar auch Germanicus selber als gesichert ansah oder so ansehen wollte und

was dazu durch magische Objekte von Verderbungszauber wie Bleitäfeln mit Verwünschungsformeln (*defixiones*), die zwar aufgefunden, aber offenkundig untergeschoben worden waren, bekräftigt werden sollte (Abb. 3).⁴ Jedenfalls wurde die Version von einem heimtückischen Giftanschlag auf den beliebten Prinzen, bei dem Piso seine Hand im Spiel gehabt haben soll, nachdrücklich von seiner Umgebung als feststehende Tatsache propagiert und folglich weithin geglaubt. Es verwundert daher nicht, dass auch dieser Punkt im folgenden Jahr 20 Bestandteil einer umfassenden Anklage gegen Piso in Rom wegen Hochverrats war, die letzteren schließlich in



Abb. 1: Germanicus (15 v. – 19 n. Chr.)
©Musée Saint-Raymond Toulouse,
Jean François Peiré



Abb. 2a+b: Mosaikböden aus röm. Villen bei Antiochia. - a: Das Urteil des Paris (1. H. 2. Jhd.) (Paris, Louvre) - b: Trinkwettbewerb des Herakles (Worcester Art Museum - IMG 7580)

INHALT

Trauer um Germanicus	1
„Flüchtige“ Schlachtfelder	10
Gefährliche Funde im Hürtgenwald	12
Erlebnisbericht	13
Phantom Germanicus	16
Der niedergermanische Limes	23
Der römische Vicus von Nettersheim	26
Die Piraten kommen	30
40 Jahre Stadt- und Kreisarchäologie	32
Mitten in Quakenbrück	35
St. Alexanderkirche in Wallenhorst	36
Das Rätsel der „Bardenburg-Bande“	38
Magische Orte entdecken	40
Nachruf Konrad Rohling	42
Exkursionsbericht	43
Herzlich Willkommen Prof. Dr. Salvatore Ortisi	44



Abb. 3a: Fluchtäfelchen aus Blei. – London – Ende 1. Jhd.

den Selbsttod trieb (Tac. ann. 3,10 ff., bes. 3,14,1 f.). Tacitus, der bekanntlich dem Germanicus zugetan war, schildert eindrücklich die letzten Stunden vor seinem Tod mit seinen anklagenden Ansprachen an die das Sterbebett umstehenden Freunde und an seine Gattin Agrippina mit den Kindern, die ihm in den Osten gefolgt waren, weiß aber sehr wohl, dass ein von Piso ins Werk gesetzter Giftmord letztlich nicht nachgewiesen werden konnte.⁵

In Rom verbreitete sich die Nachricht von der Erkrankung und schließlich dem Tod des in der Öffentlichkeit beliebten Prinzen wie ein Lauffeuer, wobei nach Tacitus (ann. 2,82) auch dem Tiberius und seiner durch testamentarische Verfügung des Augustus 14 in die Familie der Iulier aufgenommenen Mutter Livia – nunmehr Iulia Augusta (und zugleich Frau und Tochter des ersten Princeps Augustus und Mutter des zweiten, Tiberius!) – hinterhältige Machenschaften unterstellt wurden. Durch diese zweifellos auch im Senat aufmerksam registrierte dynastische Aufwertung der Livia ergaben sich auch Spannungen zwischen ihr und Tiberius (Tac. ann. 1,14,1 f.). Im Folgenden berichtet der Historiker über die Ehrungen, die vom Senat für den verstorbenen Germanicus beschlossen wurden, jedoch erfahren wir Näheres erst aufgrund des spek-

takulären Fundes einer bedeutenden Inschrift, die vor ca. 30 Jahren im südlichen Hispanien geborgen wurde, der sogenannten „Tabula Siarum“, benannt nach ihrem wohl ursprünglichen Aufstellungsort im vergleichsweise kleinen *municipium Siarum*/La Cañeda b. Sevilla. Dabei handelt es sich um zwei Fragmente einer Bronzetafel, die uns umfangreiche Teile jenes Senatsbeschlusses (bzw. einer *lex Valeria Aurelia*) vom Ende des Jahres 19 mit verschiedenen Ehrungen für Germanicus Caesar überliefert, wozu jüngst noch das Fragment einer weiteren Kopie dieses Beschlusses aus Perugia hinzugekommen ist. Sie bietet für uns so eine der seltenen Möglichkeiten, einen veröffentlichten originalen Senatsbeschluss mit der Version des Tacitus zu vergleichen (Abb. 4).⁶

Es soll an dieser Stelle nicht auf alle Details der postumen Ehrenbeschlüsse eingegangen werden. Unstrittig geht der Bericht bei Tacitus auf den originalen Senatsbeschluss zurück, er weist aber einige abweichende Akzentuierungen und auch auffallende Kürzungen auf. Die dem Bereich des Kultischen zugehörigen Ehrenbeschlüsse stehen hier voran und werden relativ ausführlich wiedergegeben; dagegen findet sich kein Hinweis darauf, dass drei Tage vor dem Senatsbeschluss Tiberius eine Leichenrede gehalten hat (*laudatio funebris*), aus der einiges in den Senatsbeschluss eingegangen ist (Tab. Siar. frgm. II col. b 10-12). Eingeleitet und beschlossen wird der Bericht bei Tacitus durch die allgemein gehaltene Bemerkung, wonach



Abb. 3b: Fluchtäfelchen aus Mainz (um einen Hühnerknochen gerollt) – Ende 1. Jh. – © Wikimedia Commons (Marie-Lan Nguyen u. Martin Bahmann)



Abb. 4a: „Tabula Siarensis“ – Fragment aus La Cañeda b. Sevilla (© Museo Arqueológico de Sevilla)



Abb. 4b: „Tabula Siarensis“ - Fragment aus Perugia (© Perugia, Museo Archeologico Naz. dell'Umbria)

das, was jedem gerade einfiel, zum ehrenden Beschlussantrag erhoben wurde, während er andererseits konstatiert, dass sich zwar die meisten dieser Ehrungen bis zu seiner Zeit im frühen 2. Jahrhundert gehalten hätten, einzelne aber von vornherein nicht beachtet wurden oder im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerieten. Zwischen den skizzierten Mitteilungen stehen bei Tacitus in knappen Worten Beschlüsse, deren politische Brisanz eigentlich erst durch die genaue Analyse des Textes der Inschrift deutlich wird.

Programmatische Umwertung der Germanienpolitik: Die Inschrift auf dem Ehrenbogen in Rom

Bei Tacitus lesen wir: „(Hinzugefügt wurden Beschlüsse) über (die Errichtung) von Ehrenbögen (arcus) in Rom, am Rheinufer und auf dem Amanosgebirge in Syrien, versehen mit einer Inschrift, die von seinen Taten und seinem Tod für den Staat künden sollte; dann ein Grabmal (Kenotaph) in Antiochia, wo er verbrannt worden war, und ein Tribunal in Daphne, wo er sein Leben geendet hatte.“ (ann. 2,83,2). Ausführlicher und genauer sind die Mitteilungen im originalen Dokument, soweit sie sich auf die Errichtung der drei (! – erstmals in Rom für eine Person) Bögen (hier: ianus) beziehen.⁷ Aus ihm geht hervor, dass der Bogen in Rom im Circus Flaminius (Abb. 5)⁸ und der-

jenige „am Ufer des Rheins“ beim Grabmal (Kenotaph) des (älteren) Drusus, des Vaters des Germanicus, also bei Mainz, errichtet werden soll. Nicht nur stehen hier die Beschlüsse über die Errichtung dieser Bögen anders als bei Tacitus am Anfang des Senatsdekrets, sondern es werden auch genaue Festlegungen für die Statuenbekrönung und die zugehörige Monumentalinschrift des Bogens in Rom getroffen. Dasselbe gilt für den Standort des Bogens in Mainz, wohingegen die Regelung der Details für den Bogen in Syrien dem Tiberius und der Zukunft vorbehalten bleiben soll. Offensichtlich wird mit dem Beschluss des Senats genau kalkulierte Rücksicht genommen auf die Situation vor Ort, an dem jeweils der Bogen errichtet werden soll. Dementsprechend ist die Inschrift auf dem stadtrömischen Bogen ganz auf die politische Propaganda im Zentrum des Imperiums abgestellt.⁹

In der Monumentalinschrift des Bogens in Rom heißt es in der auf Germanien bezogenen Passage: „*Senat und Volk von Rom hätten dieses Denkmal geweiht dem ewigen Gedenken an Germanicus Caesar, da dieser – nachdem die Germanen im Krieg besiegt und nachdem sie (erneut/sehr weit?) von Gallien zurückgetrieben worden sind, nachdem ferner die Feldzeichen zurückgewonnen wurden*



Abb. 5a: Rom – a: Südteil des Marsfeldes nach dem antiken Marmorplan der Stadt u. a. mit Circus Flaminius, Theater des Marcellus und porticus Octaviae, Ausgangspunkt der pompa triumphalis der Imperatoren – Nach E. Künzl, Der röm. Triumph (1988) Abb. 14b.



Abb. 5b: Rom – Porticus Octaviae – erhaltener Rest.



Abb. 6a: Mediolanum Santonum/Saintes: Ehrenbogen für Tiberius, Germanicus und Drusus (II) (18/19 n. Chr.)



Abb. 6b: Spoletium/Spoletto: Ehrenbogen für Germanicus und Drusus (II) (23 n. Chr.)

und Rache für die durch Heimtücke zugefügte Niederlage des römischen Volkes genommen worden ist und der Status der gallischen Provinzen eine feste Ordnung erhalten hat [--]¹⁰ – im Dienst für den Staat den Tod erlitten habe.¹¹ Wie man längst erkannt hat, bedeutet diese Festschreibung der Erfolge des Germanicus in Germanien eine demonstrative Reduzierung derselben auf die Sicherung Galliens gegen germanische Angriffe und auf Organisationsmaßnahmen in diesem Provinzgebiet. Dazu kommt entsprechend dem augusteischen Vorbild der Rückgewinnung der im Partherkrieg des Crassus verlorenen Feldzeichen die



Abb. 7: Dupondius: GERMANICUS / CAESAR – SIGNIS RECEPT(is) / DEVICTIS GERM(anis) / (ex) S(enatus) C(onsulto) (postum, wohl um 41: Erinnerung an den Triumph). – ©Münzkabinett Staatl. Mus. Berlin – Preuß. Kulturbesitz (D. Sonnenwald)

Wiedergewinnung derjenigen durch Germanicus, welche in Germanien z. Zt. des Varus verloren gegangen waren, was als Sieg ausgegeben werden konnte. Damit wird auch an das Triumphdekret des Senats für Germanicus angeknüpft, in welchem zweifellos auch die Errichtung des Ehrenbogens, welcher beim Saturntempel in Rom „wegen der unter Führung des Germanicus, aber unter den Auspizien [= religiös verankerte oberste Befehlsgewalt] des Tiberius wiedergewonnenen Feldzeichen, die unter Varus verloren worden waren“ enthalten war und der Ende 16 festlich geweiht wurde (Abb. 7). Die Wiedergewinnung verlorener Feldzeichen war demnach ein zentraler Grund für die Bewilligung eines Triumphes durch den Senat, womit bereits ein erfolgreiches Ende der Feldzüge signalisiert wurde, jedoch *manente bello* (bei fortdauerndem Krieg), wie Tacitus sarkastisch anmerkt (ann. 1,55,1). Die Positionierung des Bogens gegenüber demjenigen für Augustus wegen dessen Wiedergewinnung der im Partherkrieg des Crassus verlorenen Feldzeichen war selbstverständlich ein bewusster und programmatischer Akt (Abb. 8).

Am 26. Mai 17 hatte Germanicus seinen „Triumph über Cherusker, Chatten und Angrivarier sowie über die anderen Volksstämme, die im Ge-

biet bis zur Elbe wohnen“ gefeiert (Tac. ann. 2,41,2). Die Formulierung des Tacitus dürfte die offizielle Version wiedergeben. Bemerkenswert ist die differenzierte Angabe dreier Stämme und daneben die kollektive Zusammenfassung „*aller Stämme, die im Gebiet bis zur Elbe wohnen*.“ Die Elbe wird hier wie schon mehrfach in augusteischer Zeit ausdrücklich als Ziel und Grenze direkter römischer Herrschaft genannt. Der Triumphtitel als solcher erinnert an die Inschrift, welche Germanicus nach der Schlacht bei Idistaviso an einem Waffenhügel anbringen ließ, die nach Tacitus lautete: „*Nach Niederwerfung der Stämme zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars, Iupiter und Augustus geweiht*“ (Tac. ann. 2,22,1). Auch hier wird der Raum bis zur Elbe in die Ehrung einbezogen; bei Cass. Dio (57,18,1 [= Xiph.]) heißt es: bis zum Ozean. Mögen beide Inschriften auch nicht beinhalten, was tatsächlich erreicht wurde, so aber doch, was erstrebt wurde. An die pointierte Beschreibung des Triumphzuges schließt sich bei Tacitus der Hinweis auf eine Geldspende des Tiberius im Namen des Germanicus an das Volk an, nicht ohne süffisant hinzuzufügen, dass man den Krieg als wirklich beendet annahm, obwohl Germanicus an dessen Beendigung gehindert worden sei. Die Diskrepanz zu der



Abb. 8: Tarraco (Hispanien): Denar (18 v. Chr.): Av: Augustus; Rv: „Partherbogen“ in Rom; darauf Quadriga und Personen li. mit erhobener Standarte bzw. re. mit Adler und Bogen aus Anlass der Rückgabe der Feldzeichen: S P Q R IMP CAESARI AVG COS XI TRI POT VI – CIVIB ET SIGN MILIT A PART RECVP. - RIC² I, Aug. 136. – © CNG CC BY-SA 2.5 (Christiano64)



Abb. 9a: Mainz „Eichelstein“ – Kenotaph des Drusus (I) – aktuell. © M.Bahmann.

nach dem Tod des Prinzen in Rom öffentlich zur Schau gestellten Monumentalinschrift auf dem stadtrömischen Bogen ist evident. Was schon mit der Abberufung des Germanicus vom germanischen Kriegsschauplatz und dem Triumphaldekret unmissverständlich angezeigt wurde, konnte jetzt offiziell propagiert werden, nämlich das zumindest aktuelle Ende einer militärischen Offensivpolitik in das Gebiet der *Germania magna* hinein und Rückkehr zur Militärstrategie der frühen augusteischen Zeit, bei der die Sicherung der gallischen Grenzen das primäre Ziel war. Von einem Germanien bis zur Elbe ist keine Rede mehr. Dies besagt allerdings nicht, dass damit grundsätzlich ein Herrschafts- und Kontrollanspruch über die *Germania magna* – soweit für Roms Interessen relevant – aufgegeben worden wäre; man tat im Gegenteil so, als sei dieses Ziel erreicht und auf Dauer auch mit anderen als militärischen Mitteln abzusichern. Tacitus dagegen beurteilte die Umsetzung dieses Anspruchs als in Wirklichkeit gerade nicht erfüllt und sah in der gefeierten Rückgewinnung von zunächst zwei der drei in der Varusschlacht verlorenen Feldzeichen¹² lediglich die Kaschierung eines unerfüllten und noch zu leistenden Anspruchs.¹³ In der Tat kann auch für die Folgezeit nicht von einem „Verzicht“ auf ein Ger-

manien bis zur Elbe die Rede sein. Solches entspricht einer modernen, auf territorialen Gewinn ausgerichteten Machtpolitik, nicht aber einem weit flexibleren Herrschaftsverständnis, der im römischen Begriff des *imperium* verankert ist. Die Totenehrung des Germanicus bot dabei eine willkommene Gelegenheit, eine signifikante Kehrtwendung in der Germanienpolitik, welche eine Umwertung des ursprünglichen Ziels einer offenbar erstrebten Provinzialisierung einer wohl bis zur Elbe reichenden *Germania* bedeutete, publikumswirksam hinter ehrenvollen Formulierungen zu verbergen und sie so mittels einer überlegten Anpassung der Formulierungen in der Inschrift zu aktuellen Zwecken, nämlich der Propagierung einer neuen Militärstrategie an der Rheinfront, welche nicht zuletzt den Intentionen des Germanicus und hinter ihm stehender politischer Gruppierungen zuwiderlief, zu nutzen.¹⁴

Programmatische Umwertung der dynastischen Politik: Die Statuenbekrönung auf dem Ehrenbogen in Rom

Wie erwähnt, wurden gemäß Senatsbeschluss auch für den Bogen am Rhein Standort und Feierlichkeiten einer genau überlegten politischen Botschaft entsprechend festgelegt. Der Bogen sollte am Ufer nahe dem Ehrentumulus für seinen

leiblichen Vater Drusus errichtet werden, als dessen Rest der „Eichelstein“ in Mainz gilt (Tab. Siar. frgm. I 26-34 [(mit Korrekturvorschlag in AE 1999, 891]; Dio 55,2,3; Suet. Claud. 1,3; Eutrop. 7,13) (Abb. 9).¹⁵ Auch dieser Bogen sollte mit einer Statue des Germanicus Caesar geschmückt werden, wie er die Feldzeichen von den Germanen zurück erhält. Den Tumulus hatte das (obergermanische) Heer am Rhein aus eigenem Antrieb errichtet, was von Augustus nachträglich sanktioniert wurde. Beschlossen wurden alljährlich zu feiernde Opfer (*supplicationes*) am Todestag des Germanicus durch die Repräsentanten der gallischen und westlich des Rheins befindlichen *Civitates*, womit wiederum auf eigene Weise der Rhein gleichsam als Grenze des Imperiums festgeschrieben wird; ferner sollten regelmäßig – wie schon zuvor für Drusus – ebendort feierliche Paraden der Truppen (*decursiones*) auch zu Ehren des Germanicus veranstaltet werden. *Mogontiacum*/Mainz war schon früh das militärische und auch kultische Zentrum des obergermanischen Heeres, das seit augusteischer Zeit und den Germanenkriegen in besonderer Weise mit dem Kaiserhaus verbunden war. Die Einbeziehung des beim Heer beliebten Germanicus in einen gemeinsamen Kult mit seinem leiblichen Vater erscheint danach nur konsequent.

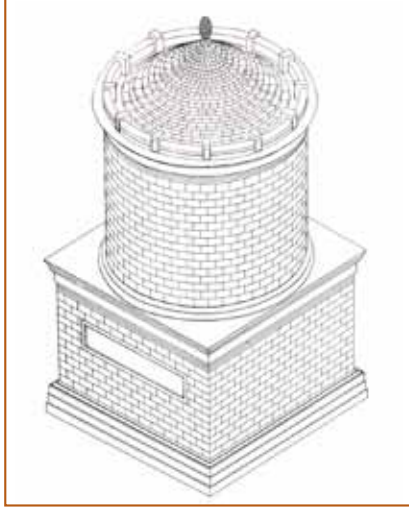


Abb. 9b: Mainz: „Echelstein“ - Kenotaph des Drusus (I) - Rekonstruktionsvorschlag G. Frenz (Mainz)



Abb. 9c: Mogontiacum – schematischer Lageplan © RGZM Mainz; K. U. Gerth

Im Hinblick auf die vom Senat angeordnete Statuenbekrönung des Bogens in Rom hat dieser dezidierte Bezug auf die Rheinarmee und den Vater Drusus (I) noch einen Nebensinn. Denn dort soll Germanicus im Triumphwagen dargestellt werden, zusammen mit den Statuen seines natürlichen Vaters Drusus (I), seiner Mutter Antonia, seiner Gattin Agrippina, seiner Schwester (Claudia) Livia (= Livilla), seines Bruders Germanicus (= Claudius) sowie seiner Söhne und Töchter zu seinen Seiten, d. h. weiterer sieben Personen.¹⁶ Es sollte also die gesamte Familie, und zwar die Blutsverwandtschaft, des Germanicus (*domus Germanici*) öffentlich präsentiert werden, wobei die Darstellung von Frauen auf Ehrenbögen bis dahin unbekannt war.¹⁷

Dynastische Fragen spielen bekanntlich besonders in autoritären politischen Systemen mit einer stark vertikal gegliederten, „ständischen“ Gesellschaft eine bedeutende Rolle. In Rom war dies durch die enge Verbindung, teilweise auch Identität zwischen politischem und sozialem Status in der führenden Schicht von besonders weitreichender Bedeutung. Grundsätzlich ging die politische Ordnung der *res publica* auch unter den Voraussetzungen des Principats seit seiner Geburtsstunde von der rechtlich geordneten Übertragung von Kompetenzen an

eine als herausragend anerkannte Persönlichkeit durch den Senat aus, der hierfür verantwortlich zeichnete. Dem entgegen stand die in der römischen Gesellschaft – und hier insbesondere in der Aristokratie – tief verwurzelte Bedeutung familiärer Tradition, wobei den Status zu halten oder noch zu mehren, als eine wichtige Verpflichtung für die Nachkommen angesehen wurde. Eine sorgfältig geplante Heiratspolitik, materielle Ressourcen und eine quasi-vererbare *clientela* waren wichtige Elemente zur Sicherung der familiären Stellung, was zwangsläufig die Konkurrenz rivalisierender Standesgenossen zur Folge hatte. Dieser Sicherung dienten im Bedarfsfall auch Adoptionen, wo-

bei es nach römischen Vorstellungen keinen rechtlichen Unterschied zwischen natürlichen und adoptierten Nachkommen gab, aber in den Mentalitäten dominierten im Zweifelsfall die blutmäßigen Bande. Auch wenn wir aus der Rückschau letztlich den Sieg dynastischer Prinzipien über konstitutionelle Grundelemente des Herrschaftssystems in der römischen Kaiserzeit konstatieren müssen, kann nicht die Rede davon sein, dass sich dieser vor allem innerhalb der Nobilität durchaus misstrauisch registrierte Prozess gleichsam automatisch und ohne Kompromisse vollzog. Mit Etablierung des Principats war andererseits aber auch das Risiko verbunden, dass sich aufgrund persönlichen



Abb. 10: Rom: 22/23 Sesterz mit den Zwillingssöhnen von Drusus (II) in Füllhörnern (*cornucopiae*), dazwischen Heroldsstab (*caduceus*) – DRVSVS CEASAR TI AVG DIVI AVG N PONT TR POT II und SC (RIC I 2 Tib. 42; BMCRE I 133, 95-97) © Künker, Osnabrück.



Abb. 11: Aureus (39/40 n. Chr.). - Av: Lorbeerbekränzte Büste des Caligula: CCAESAR AVG PON M TR POT III COS III. - Rv: Portrait der Agrippina maior: AGRIPPINA MAT(er) C(ai) CAESARIS AVGVSTI. - (RIC² CAL 21) - © Numismatik Lanz, München.

Ehrgeizes und Anspruchs potentieller Rivalen Konflikte unmittelbar in die herrschende Familie verlagern konnten. Um dem vorzubeugen, hatte schon Augustus sorgfältig erwogene Regelungen für seine Nachfolge getroffen, die er mehrfach den aktuellen Gegebenheiten wie etwa nach dem Tod von Kandidaten anpassen musste. Durch seine Ehe mit Livia war eine Verbindung zwischen den Häusern der Iulier und Claudier hergestellt worden. Im Jahr 4 hatte Augustus Tiberius adoptiert, Sohn der Livia aus früherer Ehe mit Ti. Claudius Nero, und zugleich veranlasst, dass Tiberius seinerseits den Germanicus, Sohn seines verstorbenen Bruders Drusus (I), adoptierte, wobei Tiberius selber einen gegenüber Germanicus jüngeren Sohn Drusus (II) hatte. Die angedachte und beim Tod des Augustus 14 auch umgesetzte Sukzessionsfolge lautete also Tiberius – Germanicus – Drusus (II),¹⁸ wobei dies alles selbstverständlich zunächst nur Planspiele waren.

Wie oben dargelegt, war mit dem Tod des Augustus dessen Frau Livia durch testamentarische Adoption in das Haus der Iulier als Iulia Augusta aufgenommen worden; nach der Divinisierung des Verstorbenen konnte sich Tiberius jetzt prestigeträchtig als „*divi filius*“ bezeichnen. Germanicus wurde damit zum „*divi nepos*“.

Eben dieses wurde bei den diversen Ehrungen hervorgehoben.¹⁹ Umso mehr fällt auf, dass auf dem Ehrenbogen des Germanicus in Rom weder der Adoptivvater Tiberius noch die Großmutter Iulia Augusta erscheint, also kein Bezug auf die iulische Familie genommen wird und damit auch kein Bezug zur gesamten *domus Augusta*²⁰, die auch die Kinder des Germanicus eingeschlossen hätte.²¹ Unverhohlene Kritik übt Tacitus (ann. 2,4-6) an den Trauer- und Begräbnisfeierlichkeiten, bei denen man den Prunk eines Staatsbegräbnisses (*pompa publici funeris*) vermisste, so wie dies etwa bei der *pompa* für seinen Vater Drusus (I) gegeben war, wo die Ahnenbilder der Claudier und Iulier gemeinsam zur Schau gestellt wurden. Noch im Frühjahr 19 hatte der Senat beschlossen, dass beide – also Germanicus und Drusus (II) – nicht nur mit einem kleinen Triumphzug (*ovatio*) in Rom einziehen sollten, sondern es wurde auch der Bau von Ehrenbögen beiderseits des Mars-Ulortempels mit ihren Bildern in Angriff genommen (Tac. ann. 2,64,1; vgl. auch Tab. Siar. fragm. I 9). Im Gegensatz dazu wurde jetzt der natürliche Sohn des Tiberius, Drusus (II), forciert und mit demonstrativem Verweis auf die ihm gleichsam alleine zustehende Zugehörigkeit zur iulischen (!) Familie der Öffentlichkeit präsentiert (Abb. 10c).²² 22

wurde ihm die *tribunicia potestas* als deutlicher Hinweis auf die geplante Nachfolge verliehen. Solches war Germanicus nicht zugebilligt worden. Zudem hatte Livilla, Frau des Drusus (II) und Schwester des Germanicus, im Jahr 19 Zwillingssöhne geboren (Abb. 11). Auch dieses veranlasste sicherlich Tiberius, seine eigene Familie mit Anschluss an Augustus in den Vordergrund zu rücken (vgl. schon Tac. ann. 2,84). Mochte das im Hinblick auf Drusus (II) noch im Haus des Germanicus bzw. seiner Frau Agrippina hingenommen werden, so galt dies kaum im Hinblick auf die jetzt miteinander konkurrierenden Kinder des Germanicus bzw. des Drusus. Denn das offenbar von Tiberius geschmiedete Konzept brach wenig später zusammen, als Drusus (II) im Jahr 23 starb und ebenfalls einer der Zwillingssöhne. Tiberius vermied es fortan, klare Signale für eine mögliche oder auch gewünschte Nachfolge zu treffen (vgl. Dio 57,20,4(a) [= Zonar. 11,2]). Postume Ehrungen von Germanicus und Drusus (II) zusammen im Imperium (z.B. *Leptis Magna*) belegen die neue Offenheit und Ungewissheit einer Nachfolgekonzption in den Augen der Öffentlichkeit. Die Söhne des Germanicus wurden von Tiberius nicht adoptiert, jedoch waren Rivalitäten in der *domus Augusta* zwischen dem iulischen und dem claudischen Zweig vorprogram-



Abb. 12: Kameo „Gemma Claudia“- rechts: Germanicus (15 v.–19 n. Chr.) und seine Frau Agrippina maior (14 v.–33 n. Chr.); links: Kaiser Claudius (10 v.–54 n. Chr.; reg. 41-54) und seine letzte Frau Agrippina minor (16-59), Tochter von Germanicus und Agrippina maior. – Wien, KHM, Inv. Nr. ANSA IXa 63, Foto © Gerhard Schmidt

miert. Intrigen, in die auch der berühmte Praetorianerpräfekt Aelius Seianus verwickelt war, der zeitweise in Rom das Regiment führte, als Tiberius sich 27 nach Capri zurückzog, führten schließlich 29 zur Verbannung der Frau des Germanicus, Vipsania Agrippina, und ihres ältesten Sohnes Nero Iulius Caesar. Ein Jahr später wurde auch der zweite Sohn, Drusus Iulius Caesar, verhaftet und zum Staatsfeind (*hostis publicus*) erklärt; 33 erlitt er in der Haft den Tod (Suet. Tib. 53 f.; 64; Cal. 7; Tac. ann. 6,23,2; Dio 58,3,8).²³ Übrig blieben von Familienmitgliedern des

Germanicus nur sein Sohn C. Caesar (*Caligula*), der 37 die Nachfolge des Tiberius antrat, und sein Bruder Claudius, von 41-54 Princeps, unter deren Herrschaft die in Ungnade gefallenen Familienmitglieder des Germanicus rehabilitiert und öffentlichkeitswirksam geehrt wurden (Abb. 12 und 13).

Die Ehrungen des verstorbenen Germanicus boten zugleich Gelegenheit zur Propagierung markanter Umwertungen, sei es in der Germanienpolitik, sei es in Bezug auf die Nachfolgefrage, wobei allerdings die

Pläne des Tiberius schon nach wenigen Jahren durch den Tod seines Sohnes und eines Enkels hinfällig wurden. Inschrift und Statuenbekrönung auf dem Ehrenbogen in Rom waren sorgfältig geplant und zielten hier auf die *plebs urbana*, insbesondere aber auf die Führungsschicht von Senat und Ritterstand. Die *Tabula Siarensis* wirft jedenfalls ein bezeichnendes Licht auf politische Machenschaften in der Zeit des Tiberius.

Prof. Dr. Rainer Wiegels



Abb. 13a: Rom 22/23 - a und b Sesterz für Tiberius und Drusus (II). - a: DIVVS AVGVSTVS PATER - TI CAESAR DIVI AVG F AVGVST P M TR POT XXIII - S C (RIC I² Rib. 49). - b: SPQR / IVLIAE / AVGVST(ae) - (wie a) (RIC I² Tib. 52).



Abb. 13c: Rom 22/23 - As für Drusus (II): DRVSVS CAESAR TI AVGVSTI AVG N - DRVSVS CAESAR TI AVGVSTI TR POT ITER (RIC I² Tib. 45)

FUSSNOTEN:

1 Alle Jahresangaben beziehen sich auf „n. Chr.“, sofern nicht anders angegeben.

2 Generell verwiesen sei auf die von St. Burmeister und J. Rottmann herausgegebene, reich bebilderte Schrift: „Ich Germanicus. Feldherr, Priester, Superstar“. Sonderh. Zeitschr. f. Arch. Deutschland 8 (Darmstadt 2015). Dort und an zahlreichen weiteren Orten wie etwa auch im Varus-Kurier 2014 finden sich verschiedene Abbildungen von Statuen oder Büsten der Mitglieder der kaiserlichen Familie. Auf eine erneute bildliche Wiedergabe aller Personen kann daher im Folgenden verzichtet werden.

3 Daphne, nach der gleichnamigen Nymphe benannt, war eine mondäne Villenvorstadt und Sommerfrische (Liban. ep. 19). Sie lag nur wenige Kilometer südwestlich von Antiochia und war berühmt vor allem wegen eines fast 15 km messenden, von Quellwässern umgebenen Lusthains mit einem Tempel des Apoll und der Artemis (Strab. 16,2,6 = C 750). Bedeutend sind die mit reichen Mosaiken ausgelegten Villen am Ort und in der Umgebung.

4 Literarisch werden *defixiones* wohl erstmals hier bei Tacitus belegt; mehrere originale Objekte – allerdings durchweg aus etwas späterer Zeit – wurden auch in Antiochia gefunden.

5 Vgl. schon Tac. ann. 2,73,4, dass bei der Aufbahrung und Zurschaustellung des Leichnams auf dem Forum von Antiochia vor dem Verbrennen Merkmale einer Vergiftung nicht sicher festgestellt werden konnten. Im Prozess gegen Piso, über den wir seit wenigen Jahren durch ein wertvolles inschriftliches Dokument aus dem Süden Spaniens, dem „*senatus consultum de Pisonae patre*“, genauer unterrichtet sind, wurde dieser Punkt der Anklage dann auch fallen gelassen. Bei späteren Schriftstellern wie etwa Cassius Dio (57,18,9 [= Xiph.]) zu Beginn des 3. Jahrhunderts wurde aus einem unbewiesenen Gerücht – wie häufig – eine Tatsache.

6 Der Fund hat eine umfangreiche Forschungsdiskussion ausgelöst, doch genügt es hier, auf die Edition in AE 1984, 508 = AE 1991, 20 sowie auf die weiteren Angaben in der Epigraphischen Datenbank von Claus/Slaby zu verweisen. – Dazu bes. D. Lebek, Ehrenbogen und Prinzentod 9 v. Chr.-23 n. Chr. Zeitschr. f. Papyr. u. Epigraphik (ZPE) 86, 1991, 47-78, und die Angaben bei G. A. Lehmann, Das Ende der römischen Herrschaft über das „westelbische“ Germanien (usw.), in: R. Wiegels/W. Woesler (Hg.), Arminius und die Varusschlacht (Paderborn usw. 3. Aufl. 2003) 123-141, bes. Anm. 2. – Zum Fragment aus Perugia s. M. Cipollone, Boll. di Arch. On Line 2, 2011/2-3, 3-19, sowie Epigraphica 2012, 91.

7 Neben der Errichtung von Statuen wurden auch weitere Bögen zu Ehren von Germanicus und Angehörigen der *familia Caesaris* von verschiedenen Gemeinden in Italien und den Provinzen auf eigene Initiative hin erbaut, vgl. Abb. 5.

8 Die Rennbahn lag im südlichen Teil des dicht bebauten Marsfeldes in der Nähe des Tiber. Hier etwa starteten die Züge der Triumphatoren (*pompae triumphales*), und an der Seite befand sich die *porticus Octaviae*.

9 In Rom war schon zuvor ein Ehrenbogen für den Vater des Germanicus, Drusus (I), an der Via Appia mit seinem Reiterstandbild, flankiert von Trophäen, errichtet worden (Suet. Claud. 1,4; Dio 55,2,3 f.; vgl. Tac. ann. 3,5; Sen. dial. 6,3,1 f.; 11,55,5). Dasselbe ist zweifellos auch für die verstorbenen Adoptivöhne und ausersehenen Nachfolger des Augustus, C. und L. Caesar anzunehmen, die aber bereits 4 bzw. 2 gestorben waren, und nachweislich auch für Drusus (II) nach seinem Tod 23 (CIL VI 31210 B col. 1,1 ff.) bezeugt.

10 In der von uns hier angezeigten Lücke werden die Verdienste des Germanicus Caesar im Osten angeführt sowie die Erwartung eines weiteren Triumphbeschlusses bzw. einer *ovatio* durch den Senat.

11 Tab. Siar. frgm. I 12-18. – Den außerordentlich dichten und verschachtelten Gedanken-gang gemäß dem lateinischen Text in verständlicher Übersetzung wiederzugeben, fällt nicht leicht. Wir übernehmen hier im Wesentlichen die von Lehmann (Anm. 6) 134 f. vorgeschlagene Version.

12 Den Berichten bei Tacitus folgend kann nicht die Rede davon sein, dass das Heer des Germanicus gezielt nach den Adlern gesucht hätte, vgl. ann. 1,60,3: der Adler der 19. Legion wird im Jahr 15 bei den Brukterern „wiedergefunden“; ann. 2,25,1: ein zweiter Adler wird bei den Marsern glücklich nach Verrat des Verstecks im Jahr 16 geboren; der dritte Adler geriet nach Cass. Dio 60,8,7 erst 41 wieder in römische Hände.

13 Bereits zu Beginn seiner Annalen vermerkt Tacitus (ann. 1,3,6), dass beim Tod des Augustus Krieg nur noch gegen Germanien zu führen gewesen sei, aber „mehr zur Tilgung der Schande des mit Varus untergegangenen Heeres als aus dem Wunsch einer Reichserweiterung.“

14 Diese Neuausrichtung der Grenzpolitik am Rhein unter Tiberius zeigt sich deutlich an einer jetzt in Gang gesetzten systematischen Anlage von Militärstationen, worauf an anderer Stelle näher eingegangen werden soll.

15 Vgl. dazu D. Lebek, Die Mainzer Ehrungen für Germanicus, den älteren Drusus und Domitian (Tab. Siar. Frg. I 26-34; Suet., Claud. 1,3). ZPE 78, 1989, 45-91.

16 Zwei früh verstorbene Kinder des Germanicus und der Agrippina dürften nicht mit dargestellt gewesen sein. – Schon beim Triumphzug des Germanicus war aufmerksam registriert worden, dass im Triumphwagen seine Frau und seine Kinder mitführen, also auch die weiblichen Familienmitglieder des Caesar (Tac. ann. 2,41,3).

17 Als Livia 29 starb, wurde ihr zu Ehren ein eigener Bogen beschlossen, jedoch nicht ausgeführt (Cass. Dio 58,2,2-6). Sie wurde im Mausoleum Augusti beigesetzt.

18 Reichsweit verstanden und mittels entsprechender Monumente wie Statuengruppen proklamiert.

19 Beispielhaft sei die Ehreninschrift aus dem Jahr 19 auf dem Bogen von *Mediolanum Santonum/Saintes* (Abb. 6a) zitiert, in der die Genealogie über Tiberius Augustus bis zu Caesar rückgeführt wird, also zu zwei divinisierten Vorgängern, Augustus und Caesar: *Germanico [Caesa]r[i] Ti[berii] Aug[usti] f[ilio] I divi Aug[usti] nep[oti] divi Iuli pronep[oti] auguri I flam[ini] Aug[ust]ali co[n]-s[ul]i II imp[er]atori II Ti[berio] Caesar[is] divi Aug[usti] f[ilio] I divi Iuli nep[oti] Aug[usto] I pontif[ic]i max[imo] co[n]-s[ul]i III imp[er]atori VIII tri[um]ph[ic]i pot[estate] [XXI] II Dr[us]o Caesar[is] Ti[berii] Aug[usti] f[ilio] I [divi Aug[usti] nep[oti] divi Iuli I pronep[oti] co[n]-s[ul]i) pontif[ic]i auguri --- (usw.). Ebenso bemerkenswert ist die offenbar erstmalige und alleinige Ernennung des Germanicus zum *flamen Augustalis*, ein Priesteramt zur Verehrung des *divus Augustus*, also des iulischen Hauses, das nach ihm kein anderer bekleiden sollte!*

20 Als *domus divina* erscheint sie erstmals in Inschriften der tiberischen Zeit.

21 Hierzu u.a. Ch. Br. Rose, *Dynastic Commemoration and Imperial Portraiture in the Julio-Claudian Period*. Cambridge Studies in Classical Art and Iconography (Cambridge 1997). – Nur an beiläufiger Stelle wird im Senatsbeschluss Germanicus einmal als Sohn des Tiberius bezeichnet.

22 Dasselbe gilt ohnehin für Tiberius (Abb. 10a), und erstmals wurde mit Lulia Augusta (im Priesterwagen – *carpentum*) eine Frau auf einer Münze präsentiert (Abb. 10b).

23 Agrippina starb 33 in der Verbannung; Nero war schon zuvor, wohl 30/31, gestorben. Nach dem Sturz des Seianus 31 war auch Livilla, Frau des Drusus (II), exekutiert worden (Tac. ann. 6,2; Dio 58,11,7). – Livia (= Lulia Augusta) war bereits 29 im hohen Alter von fast 90 Jahren gestorben. Im Jahr 42 erfolgte unter Claudius ihre *consecratio* als *diva Augusta*.

Abb. 1: „Vossenack Ridge“ im Geoinformationssystem. Eingblendet sind deutsche (rot) und amerikanische (blau und grün) Stellungen sowie die Ergebnisse der magnetometrischen Messungen (Magnetogramme).



„FLÜCHTIGE“ SCHLACHTFELDER

EINE INTERDISZIPLINÄRE PROSPEKTION DES „VOSSENACK-RIDGE“

Mit dem Ziel, Spuren ‚flüchtiger‘ Gefechts-handlungen im Boden sowie in der Landschaft zu erschließen und in die Analyse konventioneller Quellen zu integrieren, haben Studierende und Wissenschaftler der Universität Osnabrück in Zusammenarbeit mit der Abteilung Archäologie am Museum und Park Kalkriese vom 16. bis zum 21. März 2015 eine Exkursion zum Gefechtsfeld „Vossenack Ridge“ in der Eifel durchgeführt. Gemeinsam haben sich Archäologen, Geographen, Historiker und Kunstdidaktiker Zugang zu einem interdisziplinären Forschungsfeld erarbeitet, das unter Anwendung ganz unterschiedlicher empirischer Verfahren Schlachtfelder als wesentliche Elemente von Kriegslandschaften untersucht. Das Spektrum der Fragen reicht dabei von der Aufnahme und Interpretation von Bodenbefunden über die interpretative Zusammenführung von ‚Landschaft‘ und schriftlichen Quellen bis zur emotionalen Aufladung der Landschaft. Es geht also um eine Verbindung natur- und kulturwissenschaftlicher Perspektiven.

Vossenack Ridge

Im Herbst 1944 rückten Verbände der US-Armee aus Belgien kommend in den Hürtgenwald vor, um durch die Berge der Eifel in die Kölner Tiefebene vorzustoßen und den Rhein zu erreichen. Anfang

November erhielt die 28. Infanteriedivision den Auftrag, die Ortschaften Vossenack, Schmidt und Kommerscheid einzunehmen und dabei das tief eingeschnittene Kalltal zu durchschreiten. Die Kämpfe dauerten rund 10 Tage und entwickelten sich zu einem dramatischen operativen Versagen eines Großverbandes der US-amerikanischen Armee. Die Angriffsziele konnten nicht erreicht werden, die Verluste stiegen weit über das Erwartete, einige Kompanien und Bataillone wurden durch einen Zusammenbruch der Disziplin zeitweise dysfunktional.

Vossenack Ridge bildet einen kleinen Abschnitt dieses Schlachtfeldes. Es handelt sich um ein von US-Truppen besetztes Areal auf einem nach Osten geneigten und damit feindzugewandten Hügelrücken am Rand der Siedlung Vossenack über dem Kalltal. Dort positionierte sich das zweite Bataillon des 112. Infanterieregiments der 28. Infanteriedivision, um die Flanke des Vorstoßes ihrer Kameraden durch den Taleinschnitt zu decken. Das Bataillon sicherte den Höhenzug durch eine Linie aus Schützenlöchern, geriet aber unter intensiven deutschen Artilleriebeschuss. Die Soldaten flohen nach drei Tagen vollkommen erschöpft und in Panik vor einem Gegenstoß der Wehrmacht.



Abb. 2: Teilnehmer der Exkursion arbeiten an der archäologischen Sondage. (Foto: Jens Bußmann)



Abb. 3: Geographiestudent Tobias Witte bei einer magnetometrischen Messung. Foto: Jens Bußmann

Der Schauplatz dieser Ereignisse besteht heute aus Maisfeldern und Weideland. Es ist gegenwärtig an der Oberfläche kaum mehr eine Spur der harten Kämpfe erkennbar, die sich dort vor 70 Jahren ereignet haben. „Vossenack Ridge“ repräsentiert damit die für den Bewegungskrieg nicht untypischen ‚flüchtigen‘ Schlachtfelder, die weder durch Überreste fester Bauten, etwa Bunkeranlagen, noch an der Oberfläche erkennbare Befunde, wie erodierte Granattrichter oder Schützenlöcher bzw. -gräben, markiert sind.

Interdisziplinäre Konfliktlandschaftsforschung

Die Prospektion verfolgte einen interdisziplinären Methodenansatz, der die Ideen einer *conflict archaeology* zu *conflict landscape studies* (vgl. auch Achim Rost, Conflict Landscape. Ein Schlachtfeld im kulturlandschaftlichen Umfeld. In: Varus-Kurier 12, 2010, 10-12) erweitert. Er integriert geschichts- und kulturwissenschaftliche, archäologische und physisch-geographische Herangehensweisen. Dabei kommen als wesentliche Erweiterung der bei der Untersuchung moderner Schlachtfelder üblichen Verfahren magnetometrische Messungen zum Einsatz, mit Hilfe derer die an der Oberfläche nicht sichtbaren, gefechtsbedingten Bodenbewegungen visualisiert bzw. kartiert werden können. Das Ziel ist

es, im Boden zurückbleibende Spuren von Stellungsbauten oder Granateinschlägen zu erfassen.

Zur Verbesserung der Interpretationsmöglichkeiten solcher Befunde konnte unter Leitung der Archäologen Susanne Wilbers-Rost und Achim Rost eine explorative Sondage zur Erkundung der gefechtsbeeinflussten Bodenprofile ausgewählter Areale durchgeführt werden. Eine Rekonstruktion der Kartierung des Gefechtsfeldes in Lagekarten der US-Armee aus dem November 1944 im Gelände im Verbund mit einer Annäherung an die damalige Bewuchs- und Nutzungssituation über zeitnahe Luftaufnahmen der US-Luftwaffe sowie Oberflächenprospektionen deutscher Stellungen, die in bewaldetem Gelände trotz Erosion und Raubgrabungen noch gut erkennbar sind, dienen einer systematischen Strukturanalyse des Gefechtsfeldes.

Die Befunde werden gemeinsam mit georeferenzierten Informationen aus den US-amerikanischen Operationsakten sowie aus Ego-Dokumenten in ein Geographisches Informationssystem (GIS) eingespeist und ständig ergänzt bzw. verdichtet. Über eine Synthese der gesammelten Daten entsteht ein multiperspektivisches Modell, in dem die in den Archiven *Boden* und *Landschaft*

gespeicherten Informationen über die „Kriegslandschaft“ gleichrangig neben die Auswertung konventioneller Quellen treten.

Die Zusammenschau dieser Informationen zeigt, dass ‚konventionelle‘ Quellen die Kampfhandlungen auf „Vossenack Ridge“ aus sehr unterschiedlichen Perspektiven spiegeln, wobei insbesondere militärhistorische Studien und die Erinnerungsnarrative von Zeitzeugen, auf die sich die Literatur stark stützt, oft ein subjektiv verzerrtes Bild der Geschehnisse wiedergeben. Der nun angestrebte Dialog und die systematische Integration unterschiedlicher Quellen und Befunde als Ergebnis eines interdisziplinären Ansatzes zeichneten ein neues Bild der Ereignisse und des Gefechtsfeldes, das eine Neubewertung von Quellen und Analysen fordert.

Auf der methodischen Ebene werden magnetometrische Messungen durch eine Kombination mit geschichtswissenschaftlichen und archäologischen Befunden differenziert lesbar, sodass sich ihr großes Potential für eine interdisziplinäre Konfliktlandschaftsforschung erschließt.

PD Dr. Christoph Rass
Andreas Stele, Dipl. Geogr.

Abb. 1: Dr. Achim Rost und Marah Brenneman kämpfen mit dem steinigen Boden, um in dem Grabungsschnitt ein Planum anzulegen (Foto: Susanne Wilbers-Rost).



GEFÄHRLICHE FUNDE IM HÜRTGENWALD

SCHLACHTFELDARCHÄOLOGIE IN EINER CONFLICT LANDSCAPE

Zur Ergänzung der historischen und geophysikalischen Untersuchungen auf dem Schlachtfeld des 2. Weltkriegs im Hürtgenwald (Vossenack Ridge) wurde eine kleine archäologische Ausgrabung durchgeführt. In erster Linie sollten damit zwei der magnetometrisch erfassten Anomalien, die als Granateinschlag bzw. Stellung interpretiert wurden, überprüft werden. Da auch eine kleinräumige Sondage einer behördlichen Grabungsgenehmigung bedarf, wurde bei den zuständigen Stellen in Düren ein entsprechender Antrag gestellt und auch bewilligt, da die Grabung von Archäologen geleitet wurde. Ausgestattet mit Schaufeln, Spitzhacken, Kellen, Pinsel, Vermessungs- und Zeichengerät begannen nach der Einmessung einer interessanten Anomalie, die als Einschlag einer Granate interpretiert wurde, die Arbeiten in einem knapp 2 x 3 m großen „Grabungsschnitt“. Schon bald zeigte sich, dass mit Schaufeln kaum etwas auszurichten war: Das unmittelbar unter der Pflugschicht anstehende Gestein musste, obwohl es verwittert war, überwiegend mit Spitzhacken gelockert werden.

Während sich an der eingemessenen Stelle der vermuteten Anomalie kein Befund zeigte, deutete sich im Planum und im Ostprofil eine runde Stelle an, wo das Gestein stärker zertrümmert und etwas verkippt er-

schien. Dies wurde mit aller Vorsicht als Ursache für die Anomalie angesehen; vermutet wurde hier der Einschlag einer Granate, die nicht weiter in das Gestein eingedrungen, sondern schon in der Pflugschicht explodiert war. Beim Putzen der Profile zeigte sich dann im Westprofil eine Eingrabung, die als moderne Raubgrabung interpretiert wurde. Nach der ausführlichen Dokumentation des Planums und der Profile wurde der Schnitt nochmals mit einem Metalldetektor abgesucht. Ein starker Ausschlag am Westprofil unmittelbar am Raubgräberloch ließ auf einen Metallgegenstand schließen, der dann schließlich auch entdeckt – aber nicht weiter ausgegraben wurde: Es handelte sich, wie der Spezialist vom schnell herbeigeholten Kampfmittelräumdienst feststellte, um eine große amerikanische Mörsergranate, die im Gestein nicht detoniert war (was den Raubgräber bewogen haben dürfte, das Objekt im Boden zu lassen). Am nächsten Tag wurde die Granate fachmännisch geborgen und entsorgt, und bei dieser Gelegenheit wurden auch die Überlegungen zu der merkwürdigen Gesteinszertrümmerung im Grabungsschnitt bestätigt: Eine Granate war wohl wegen der vielen Steinbrocken in der Pflugschicht schon an der Oberfläche explodiert und hatte dabei keinen tiefen Krater gerissen, sondern lediglich das anstehende Gestein zertrümmert.

So hat die Sondage, obwohl sie keine weiteren Funde erbracht hat, dazu beigetragen, die magnetometrisch erkannten Anomalien besser zu verstehen und damit bei künftigen Untersuchungen auf Kampfplätzen der jüngsten Geschichte die Beurteilung von Befunden zu erleichtern. Zugleich wurde noch einmal deutlich, mit wieviel Vorsicht an derartige Untersuchungen herangegangen werden muss, wenn im Gegensatz zu den römischen Waffen etwa in Kalkriese die Munitionsreste aus jüngster Zeit oft noch scharf und damit lebensgefährlich sind.

Dr. Achim Rost

Dr. Susanne Wilbers-Rost

Abb. 1: Bei der Ausgrabung 2012 am Hof Dröge in Kalkriese wurde ein germanischer Hausgrundriss freigelegt (Foto: Axel Thiele).



ERLEBNISBERICHT

SCHLACHTFELDARCHÄOLOGIE IM HÜRTGENWALD UND IN KALKRIESE

Von August 2014 bis Juli 2015 habe ich ein Stipendium des Parlamentarischen Patenschafts-Programms für junge Berufstätige bekommen (Congress-Bundestag Youth Exchange for Young Professionals). Dieses Programm fördert einen 1-Jahres-Austausch zwischen den USA und Deutschland, damit 175 Studierende sowie junge Berufstätige durch Sprachkurse, Studieren und praktische Erfahrungen die Möglichkeit erhalten, andere Kulturen und politische Systeme kennenzulernen und ein Netzwerk persönlicher Verbindungen zwischen den beiden Ländern zu knüpfen.

Als US-Teilnehmerin des Programms musste ich ein oder zwei Praktika für die letzte Phase des Programms absolvieren. Da ich schon meinen Bachelor in Anthropologie und Soziologie an der Purdue University in Indiana (USA) abgeschlossen und auch ein Jahr praktische Erfahrungen mit archäologischen Untersuchungen und Forschungsmethoden hinter mir hatte, war ich sehr auf die Möglichkeit gespannt, praktische Erfahrungen in meinem Studienbereich in Deutschland zu machen.

Von Dezember 2014 bis März 2015 habe ich an einem Forschungsprojekt bei PD Dr. Christoph Rass aus dem Fachbereich Neueste Geschichte und dem Institut für Migrationsfor-

schung und Interkulturelle Studien an der Universität Osnabrück mitgearbeitet. Das Projekt ist dem Thema „Zweiter Weltkrieg – Schlacht im Hürtgenwald“ gewidmet, bei der in den ersten zehn Tagen im November 1944 das 112. Infanterieregiment der 28. Infanteriedivision der US-Armee einen kompletten Zusammenbruch erlebt und sich wegen intensiven deutschen Artilleriebeschusses auf das Dorf Vossenack in der Eifel zurückgezogen hatte. Dabei wurde die Konfliktlandschaft historisch und archäologisch untersucht, um die Vorgänge zu identifizieren und zu analysieren bzw. in Zusammenhang mit anderen Konfliktlandschaften zu bringen und vergleichen zu können.

Meine Aufgabe war es, die originalen „After-Action“ Akten und „Combat-Interviews“ der US-Armee zu durchsuchen, die genauen Standort-Koordinaten zu bestimmen und zu ermitteln, wo und wann bestimmte Ereignisse geschehen sind. Unser Ziel war es, diese Ereignis-Punkte in die Karte des Geographischen Informationssystems (GIS) einzustellen, um diese moderne Konfliktlandschaft zu rekonstruieren und damit besser verstehen zu können.

Nach den entsprechenden Vorarbeiten sind Ende März 2015 die Projektleiter und einige Studenten der Geschichte und Geographie für eine



Abb. 2: Marah Brenneman auf dem Schlachtfeld im Hürtgenwald. (Foto: Sabine Schmölders)

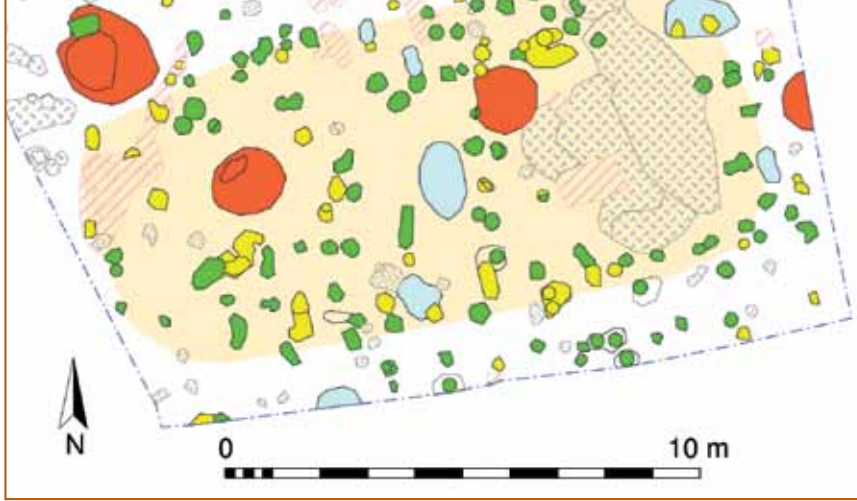


Abb. 3: Grabungsplan des Hausgrundrisses (hellgelb unterlegt) mit Pfosten (grün und gelb) sowie mehreren, teils dazugehörigen (Vorrats-)Gruben (rot und blau). (Plan: Klaus Fehrs)



Abb. 4: Marah Brenneman betrachtet mit Studentin Karen Kampmeier in der Restaurierungswerkstatt einige Funde aus Kalkriese (Foto: Axel Thiele).

einwöchige Forschungsexkursion nach „Vossenack Ridge“ gefahren. Während dieser Woche waren vier Untersuchungsgruppen mit verschiedenen Prospektions-Aufgaben beschäftigt – d.h. Magnetometrie, Pürckhauersondagen, einige kleinräumige archäologische Sondagen und Bodenmagnetik sowie Bodenchemie.

Ich habe mit den Archäologen Dr. Achim Rost und Dr. Susanne Wilbers-Rost sowie einigen Studenten gearbeitet, um zwei von vielen Anomalien zu überprüfen, die auf einem Luftbild aus dem Jahr 1944 zu sehen und bei Anfang 2014 von Andreas Stele und Jens Bußmann vom Institut für Geographie der Universität Osnabrück durchgeführten Magnetometrie-Messungen erfasst worden sind. Es wurde vermutet, dass diese Anomalien von einem Granattrichter und einer Stellung herrühren könnten. Schlachtfeld- Archäologie ist ein ziemlich neues Forschungsfeld, und bis heute ist keine archäologische Untersuchung eines aufgrund eines magnetometrischen Befundes vermuteten Granattrichters vorgenommen worden. Ich war sehr gespannt herauszufinden, wie die Wucht einer Granate die Bodenbeschaffenheit verändern konnte.

Diese Woche, Ausgraben in steinigem Boden mit Spitzhacke und Schaufel

war auf jeden Fall harte Arbeit, und man konnte dadurch vielleicht ein bisschen besser verstehen, wie die US-Soldaten sich gefühlt haben, als sie selbst ihre Schützenlöcher in diesen Boden gegraben haben – außer natürlich, dass wir um unser Leben nicht bangen mussten. Am Ende dieser Woche haben wir etwas ziemlich Unangenehmes erlebt. Es gab bei der Überprüfung der Grabungsfläche mit dem Metalldetektor noch einen Ausschlag, aber es war zunächst unbekannt, auf was er zurückzuführen war. Wie sich dann bald herausgestellt hat, war diese Anomalie eine nicht detonierte Mörsergranate!

Während der Kampfmittelräumdienst sich um die Granate gekümmert hat, dachte ich, wenn ich das vorher gewusst hätte, dann hätte ich nicht so intensiv mit der Spitzhacke gearbeitet. Aber dieses Gefühl war nichts im Vergleich mit dem Gefühl, in diesem Schlachtfeld zu stehen und sich vorzustellen, wie furchtbar dieser Kampf gewesen ist, zumal die US-Armee noch mit einem Angriff fortgefahren ist, obwohl es klar war, dass der Kampf bei diesen Wetterbedingungen und dem schwierigen Gelände vollkommen unmöglich zu gewinnen sein würde. Diese Entscheidung hat das Leben vieler Menschen gekostet. Bei dem Vossenack-Ridge-Projekt mitzuarbeiten war definitiv eine sehr interessante

Erfahrung hinsichtlich der Realität und der Schreckenisse von Kriegen. Es hat mir viel gebracht und es war eine Freude, Dr. Christoph Rass und die Projekt-Mitarbeiter kennenzulernen.

Von April bis Ende Juni 2015 habe ich mein zweites Praktikum absolviert, und zwar bei Dr. Susanne Wilbers-Rost in Kalkriese. Ich habe mir mein Praktikum in Kalkriese schon ausgesucht und fest vereinbart, als ich noch in den USA war; ich war gespannt auf die Chance, in Kalkriese tätig zu sein und meine Kenntnisse in römischer und germanischer Geschichte zu vertiefen. Als Vorbereitung habe ich deshalb im Wintersemester 2014/15 an der Universität Osnabrück eine Übung von Dr. Achim Rost zum Schlachtfeld von Kalkriese belegt.

Während meiner Zeit in Kalkriese war ich mit verschiedenen Aufgaben betraut. Ich habe zuerst bei der Restauratorin Christiane Matz gearbeitet. Sie hat mir gezeigt, wie man Münzen unter einem Mikroskop mit heißem Wachs und einer Spritze restaurieren kann. Nachdem ich an einer russischen Kopeke aus dem Jahr 2000 diese Technik geübt hatte, durfte ich zunächst einen bronzenen Knopf restaurieren. Aber was ich am interessantesten fand, war die römische Münze – ein bronzenes As –, die ich zuletzt restauriert habe. Diese



Abb. 5: Einige der zahlreichen Pfosten, deren Tiefe Marah Brenneman für eine detaillierte Darstellung des Befundes ermittelt hat. In mehreren Fällen fanden sich zwei Pfosten direkt benachbart; ob sie gleichzeitig sind oder Reparaturen darstellen muss die Auswertung klären. (Foto: Axel Thiele).

Münze wurde in der Zeit des römischen Kaisers Augustus geprägt und ist eine von mehr als 1000 Münzen, die durch archäologische Prospektionen und Ausgrabungen im Kampf-areal von Kalkriese gefunden wurden. Es war natürlich ein besonderes Gefühl, diese Münze unter dem Mikroskop zu haben und die Oberfläche, die über zweitausend Jahre alt ist, Schritt für Schritt aufzudecken.

Nach der Münz-Restaurierung habe ich Dr. Wilbers-Rost und Dr. Rost bei ihrer Untersuchung der *Conflict Landscape* in Kalkriese, insbesondere bei der Analyse der Hausgrundrisse einer germanischen Siedlung aus der Zeit um Christi Geburt geholfen. Ich habe die Pfosten-Befunde von Haus- und Speichergrundrissen, die 2011 und 2012 ausgegraben und von denen Profile gezeichnet worden sind, aus den Ausgrabungsakten herausgesucht und die Tiefen der Befunde ermittelt. Für die Auswertung und die Publikation der Grabungen mussten Form und Tiefe der Befunde sowie deren Position innerhalb eines Grundrisses zusammengestellt werden. Nur damit kann man den Grundriss weiter analysieren und publizieren. Wir konnten uns dadurch genauer vorstellen, wie die Gebäude aufgebaut gewesen sind und wie sie sich mit anderen zeitgenössischen Bauarten aus dieser und anderen Regionen vergleichen lassen. Mit Hilfe

dieser Kenntnisse – zusammen mit der Lage der Artefakte – können wir besser verstehen, wie diese Stelle genutzt wurde und ob sie möglicherweise während der Varusschlacht besiedelt war.

Mir hat es viel Spaß gemacht, im Kalkriese-Team mitzuarbeiten. Freundlichkeit, Geduld und die angenehme Arbeitsatmosphäre haben mir geholfen, meine zumindest am Anfang noch vorhandenen Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache zu überwinden.

Es war eine sehr schöne und sehr befriedigende Aufgabe, die ich in Kalkriese und bei dem Vossenack Ridge-Projekt hatte. Ich habe viel gelernt und viele freundliche Leute kennengelernt. In der deutschen Arbeitswelt zu arbeiten hat mich - wie ich gehofft hatte - auch weiter in die deutsche Kultur und Sprache hineingeführt. Durch meine Erfahrungen in der Schlachtfeld-Archäologie und der Konfliktlandschaft-Forschung habe ich viel über die Gründe für politische Krisen und zugehörige politische Rahmenbedingungen des Konflikts nachgedacht. Meine interkulturellen Erfahrungen haben mich motiviert, nach dem Ende meines Programms wieder nach Deutschland zu fliegen, um meinen Master in Ethnologie zu machen. Ich möchte mich auf die Konfliktlösung und

die Kräfteverhältnisse in unserer globalen Gesellschaft von heute konzentrieren. Ich bedanke mich sehr für die Möglichkeit, ein Jahr in Deutschland zu erleben und die Chance, an diesen beiden Projekten mitzuarbeiten.

Marah Brenneman

Abb. 1: Die Veranstalter des Symposiums: Joseph Rottmann/Museum und Park Kalkriese, Henning Haßmann/Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stefan Burmeister/Museum und Park Kalkriese und Salvatore Ortisi/Universität Osnabrück (Foto: Christiane Matz).



PHANTOM GERMANICUS

EIN TAGUNGSBERICHT

Begleitend zu der großen Sonderausstellung »ICH Germanicus« im Museum und Park Kalkriese fand am 2.–3. Juli 2015 eine wissenschaftliche Tagung statt. Es war das Ziel des Treffens, die offenkundigen Probleme bei der archäologischen Identifikation der historischen Ereignisse nach der Varusschlacht zu diskutieren und sich der wissenschaftlichen Herausforderung zu stellen, die sich aus der Diskrepanz zwischen der historischen und archäologischen Überlieferung der römischen Wiedereroberungsversuche 10–16 n. Chr. ergibt. Das zweitägige Symposium war eine Kooperationsveranstaltung vom Museum und Park Kalkriese, der Universität Osnabrück und dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege. 20 Referenten und rund 50 weitere interessierte Zuhörerinnen und Zuhörer erlebten eine anregende und diskussionsfreudige Tagung.

Phantom Germanicus – viele offene Fragen

In den Jahren 14–16 n. Chr. führte das römische Militär unter dem Kommando von Germanicus die größten Operationen in der germanischen Okkupationsgeschichte durch. Während die antiken Schriftquellen diese Militäroperationen ausführlich wiedergeben, sind die Spuren dieser Ereignisse im archäologischen Fundbild kaum greifbar. Der so genannte

Germanicus-Horizont ist gleichsam ein Phantom, das sich bisher nicht zu erkennen gegeben hat.

Textquellen und Bodenfunde ergänzen sich für die letzten Jahre der römischen Okkupationsgeschichte nicht. Das ist insofern erstaunlich, als die früheren Phasen der römischen Okkupation rechts des Rheins sich in den archäologischen Quellen deutlich abzeichnen. Die Operationen unter Germanicus waren zudem äußerst verlustreich: Im Jahre 15 n. Chr. entgingen die Römer knapp einer verheerenden Niederlage mit dem Verlust von vier Legionen. Trotz dieser großangelegten und umfassenden Aktionen fällt der archäologische Nachweis bislang weitgehend aus. Allein in Kalkriese scheinen sich die Ereignisse niedergeschlagen zu haben. Tacitus berichtet vom Besuch der Germanicus-Legionen auf dem Varusschlachtfeld und von den folgenden Bestattungsmaßnahmen. Die in Kalkriese freigelegten »Knochengruben« lassen sich wahrscheinlich mit diesen Maßnahmen in Verbindung bringen. Doch einen weiteren Fundniederschlag hat das Acht-Legionenheer hier anscheinend auch nicht bewirkt.

Damit stoßen wir auf ein generelles methodisches Problem: Eine feinchronologische Differenzierung ist anhand archäologischer Fundtypen



Abb. 2: David Wigg-Wolf referiert über die Münzen von Waldgirmes (Foto: Henning Haßmann).

in einem derart eng gesteckten Zeitraum bislang nicht möglich. Selbst die Münzen, die für die Definition der älteren Horizonte „Oberaden“ und „Haltern“ bestimmend waren, erlauben keine zeitliche Fixierung. Es ist durchaus anzunehmen, dass bereits Funde aus dem Germanicus-Horizont vorliegen, sie jedoch nicht als solche erkannt werden. Damit wären wir blind gegenüber den Ereignissen der Jahre nach der Varusschlacht, die so entscheidend für die weitere historische Entwicklung der rechtsrheinischen Gebiete waren.

Das Symposium sollte einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschungen zu diesem Thema vermitteln. Ziel war es zu klären, inwieweit sich erste Ansätze finden lassen, die Aktivitäten der Germanicus-Phase auch archäologisch zu belegen und die Vorgänge in Germanien nach der Varusschlacht stärker auszuleuchten. Das Fernziel muss bleiben, Forschungsstrategien zu entwickeln, die den methodischen Problemen Rechnung tragen und neue Verdachtsflächen für römische Aktivitäten im Norden ausweisen und für die Forschung erschließen können.

Aktuelle Forschungen – neue Ansatzpunkte?

Für die Forschung gibt es eine Reihe von neuralgischen Fundorten und Themenfeldern, die Ansatzpunkte

für die weitere Diskussion liefern können. Das sind zunächst einmal die bereits bekannten Fundplätze von Kalkriese, Waldgirmes und Haltern sowie der Weser-Ems-Raum. Weitere Fundplätze lassen sich möglicherweise durch neue prospektive Strategien erschließen. Darüber hinaus kommt ausgewählten Fundgruppen, hier sind vor allem die Münzen mit ihren Gegenstempeln sowie das gehobene römische Tafelgeschirr *Terra Sigillata* zu nennen, eine zentrale Bedeutung zu. Diesen Bereichen wurde jeweils ein eigener Themenblock gewidmet.

Einen Schlüsselfund für die Präsenz von Germanicus im rechtsrheinischen Germanien liefern die sog. Knochengruben aus Kalkriese. Diese werden mit der von Tacitus überlieferten Bestattungsaktion auf dem Varusschlachtfeld in Verbindung gebracht. Da diese Knochengruben jedoch nicht mit den römischen Bestattungssitten in Einklang stehen und so auch nicht von dem römischen Chronisten berichtet wurden, hatte es bereits vielfach Kritik an der Interpretation als römische Bestattung gegeben. Susanne Wilbers-Rost und Achim Rost gingen hier noch einmal auf den Befund und die literarische Überlieferung ein. Die aus dem Auditorium vorgebrachten Zweifel ließen sich nicht ausräumen. Es wurde dem jedoch

auch aus dem Auditorium entgegengehalten, dass wir zum einen die Situation der Römer, die vor Ort mit Feindkontakt zu rechnen hatten und deshalb vielleicht auch zu provisorischen *ad hoc*-Maßnahmen greifen mussten, nicht unterschätzen dürfen (Olaf Dittmann), dass zum anderen es vereinzelte Parallelen – wie z. B. in Augsburg – gibt, in denen Römer nicht nach römischer Sitte bestattet wurden (Salvatore Ortisi). Ohne neue Befunde dürfte dieser Kontroverse kaum beizukommen sein. Salvatore Ortisi skizzierte als neu berufener wissenschaftlicher Leiter des Forschungsprojektes Kalkriese seine zukünftigen Pläne und Strategien für die Untersuchung des Fundplatzes sowie dessen weiteren Umfeldes. Hier sind neben der weiteren Auswertung des Kalkrieser Fundmaterials u. a. neue Ausgrabungen zur Klärung offener Fragen zur Wallanlage sowie die Lokalisierung weiterer römischer Fundplätze am nördlichen Wiehengebirgsrand per Fernerkundung geplant.

Der Fundplatz Waldgirmes hat durch die Ausgrabungen seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewonnen. Hier haben wir erstmals eine der von Cassius Dio erwähnten städtischen Gründungen rechts des Rheins vor uns liegen. Durch den Fund einer Leiter, deren Holz im Herbst oder Winter 9/10 n. Chr.



Abb. 3: Die Diskussion deckt viele offene Fragen auf (Foto: Henning Haßmann).

geschlagen wurde, haben wir einen eindeutigen Beleg für die Nutzung der römischen Siedlung nach der Varusschlacht. Die beiden ReferentInnen Armin Becker und Gabriele Rasbach können zwar konkrete Vorstellungen zur Nutzung der Anlage in dieser Zeit entwerfen, da die jüngsten Fundschichten und Befunde jedoch bislang fundfrei sind, lassen sich die lokalen Erkenntnisse nicht auf andere Orte übertragen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in Haltern, das möglicherweise mit dem historischen Aliso zu identifizieren ist. In diesem Fall wäre das Lager unter Germanicus ganzjährig besetzt gewesen. Doch stichhaltige Nachweise gibt es nicht. Stephan Berke entwickelte zwei alternative Szenarien für die Nutzung der Gräberstraße. In einem Falle wären noch in der Zeit des Germanicus Gräber angelegt worden. Bernhard Rudnick befasste sich mit den *Terra Sigillata*-Funden, die für feinchronologische Studien die beste Auflösung haben, doch in der Frage einer post-Varuszeitlichen Nutzung nicht weiterhelfen. Bettina Tremmel gab einen Einblick in die aktuellen Untersuchungen aus Haltern mit z. T. neuen Baubefunden aus dem Hauptlager. Auch hier stellt sich das Problem fundfreier Schichten, die eine datierende Ansprache verhindern. Die Beiträge sowie die anschließende

Diskussion kamen immer wieder zu dem Punkt, dass das feinchronologische Koordinatensystem auf der Eingangsvoraussetzung eines Endes von Haltern 9 n. Chr. basiert. Was wäre, wenn man das datierende Fenster bis zum Jahr 16 n. Chr. öffnen würde? Doch ohne stratifizierte Funde in den jüngsten Horizonten kommt man an dieser Stelle ebenfalls nicht weiter.

Eine weitere interessante Region ist der Weser-Ems-Raum. Aus den römischen Berichten wissen wir, dass die hier siedelnden Chauken und Friesen treue Verbündete Roms auch noch nach der Varusschlacht waren – und auch in die römischen Operationen eingebunden gewesen sind. Funde von den Fundplätzen Bentumersiel am Unterlauf der Ems (Hardy Prison) sowie Elsfleth am Unterlauf der Weser (Kai Mückenberger) deuten auf enge Kontakte zum Römischen Reich hin. In Bentumersiel konnten bei systematischen Ausgrabungen nennenswerte Funde der frühen Kaiserzeit gemacht werden – ein erster möglicher, aber noch kein zwingender Hinweis auf Germanicus –; viele Funde stammen jedoch auch aus dem 2./3. Jh. n. Chr. Die Detektorfunde von Elsfleth stammen zum Großteil ebenfalls aus dieser späten Zeit. Bauliche Strukturen vor allem aus dem Bereich Bentumersiel liegen bislang nicht vor, um



Abb. 4: Salvatore Ortisi und David Wigg-Wolf im Streitgespräch (Foto: Henning Haßmann).

den Fundplatz besser einordnen zu können. Annette Siegmüller erörterte von geologischer Seite, warum die Bedingungen vor allem am Unterlauf der Ems so problematisch sind, auf Fundschichten aus der frühen Kaiserzeit zu stoßen: Durch die Veränderungen des Meeresspiegels und eine starke Sedimentation im Uferbereich liegt der fragliche Horizont etliche Meter unter der heutigen Oberfläche und wird deshalb im Zuge von Baumaßnahmen nicht mehr angeschnitten, so dass Fundplätze unentdeckt bleiben.

Um die Entdeckung neuer relevanter Fundplätze nicht dem Zufall zu überlassen, bedarf es prospektiver Strategien. Oberst a. D. Roland Kastner entwarf einen Ansatz, mit militärischer Expertise die Operationen der Römer in möglichen Szenarien hypothetisch zu rekonstruieren und so Anhaltspunkte für Verdachtsflächen zu ermitteln. Dieser Ansatz könnte erfolgreich sein, da die römische Armee nach den gleichen Parametern funktionierte wie eine moderne Armee. Die prospektiven Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Landesarchäologie stellte Henning Haßmann dar. Eine erfolgreiche Strategie setzt Baumaßnahmen seitens der Römer und den Verlust zahlreicher Metallfunde voraus. Darüber hinaus haben anthropogene Landschaftsveränderungen in der

Vergangenheit vielfach vorhandene Strukturen überformt und somit unserem Zugriff entzogen.

Der Althistoriker Peter Kehne mahnte an, dass mit dem Tacitus in der Hand die meisten Bemühungen zur Rekonstruktion der Ereignisse zum Scheitern verurteilt sind. Das Fehlen aussagekräftiger Parallelüberlieferungen, Fehler in der textlichen Überlieferung sowie der rhetorische Charakter des Werkes verleiten zu Fehlinterpretationen. Die Rekonstruktionen der Feldzüge des Germanicus basieren zudem in der Regel auf neuzeitlichen topographischen Verhältnissen und Wegesituationen, die nicht einfach in die Vergangenheit zurückprojiziert werden können.

Ein zentraler Themenblock auf dem Symposium waren die numismatischen Referate; galten die Münzen doch lange als das entscheidende Kriterium zur Datierung der rechtsrheinischen römischen Fundplätze und waren sie doch letztlich Ausgangspunkt der heftigen Kontroverse um die Datierung von Kalkriese. Nach wie vor fehlen die Münzen der Jahre nach der Varusschlacht. Reinhard Wolters hat noch einmal die Problemlage deutlich charakterisiert und auf die methodische Setzung des Endes des bisher jüngsten Münzspiegels mit der Varusschlacht hingewiesen. Eine Lösung des Di-

lemmas ist wohl nicht in den Münzen selbst zu suchen, sondern – wie er betonte – in den Gegenstempeln. Hier setzte Ulrich Werz an. Er stellte diesen beeindruckenden Fundus an Informationen vor, dessen weitere Auswertung, dass zeigten die anschließenden Diskussionen, neue Erkenntnisse erwarten lässt. David Wigg-Wolf setzte die Reihe der numismatischen Vorträge fort. Sein Ausgangspunkt war das Fehlen nach-Varus-zeitlicher Münzen aus Waldgirmes, das in dieser Zeit ja noch genutzt wurde. Er schloss daran quellenkritische Überlegungen an, warum wir diese Münzen im rechtsrheinischen Gebiet – im Gegensatz zum linksrheinischen – nicht finden. Seine Ausführungen und die anschließende Diskussion machte deutlich, dass wir die historischen Bedingungen zur Münzausgabe in der Region und die Bedingungen, unter denen Münzen in den Boden gelangten, noch nicht zufriedenstellend einschätzen können. Den letzten numismatischen Vortrag hielt Stéphane Martin. Er zeigte, dass sich ein Germanicus-Horizont am Oberrhein sehr wohl fassen lässt. Diese Diskrepanz zwischen Ober- und Niederrhein ist bislang nicht verstanden. Es wurde jedoch auch deutlich, dass wir aussagekräftige Datierungen in der geforderten Auflösung nur über eine gemeinsame Betrachtung von Mün-



Abb. 5: Der erste Tagungstag bot die Gelegenheit für einen Besuch der Germanicus-Ausstellung (Foto: Henning Haßmann).

zen, Gegenstempeln und *Terra Sigillata* erreichen können.

Am Abend des ersten Tagungstages hielt Rainer Wiegels einen umfassenden öffentlichen Vortrag zum schwierigen Verhältnis zwischen Kaiser Tiberius und seinem designierten Nachfolger Germanicus. Dass dieses Verhältnis letztlich wirkmächtig für den Fortgang der Ereignisse in Germanien werden sollte, zeigt die Abberufung des Germanicus von seinem Kommando in Germanien.

Zu guter Letzt

Es war nicht zu erwarten, dass bereits im Rahmen der Tagung die diskutierten Probleme gelöst werden würden. Die lebendigen Auseinandersetzungen lassen jedoch auf weitere fruchtbare Diskussionen hoffen. Es hat sich gezeigt, dass die Datierungsgrundlagen methodisch noch weiter ausgereift werden müssen. Vor allem die historischen und kulturgeschichtlichen Prozesse, die zu dem unmittelbaren Fundniederschlag führten, sind noch nicht genügend durchdrungen. Nach wie vor strittig ist die Grundsatzfrage: Haben wir Germanicus bereits archäologisch erfasst, nur nicht erkannt oder fehlen uns aus bislang nicht bekannten Gründen die Funde eines Germanicus-Horizontes? Die Grundbedingungen der Germanicus-Operationen können sich, so

David Wigg-Wolf, derart von jenen der eigentlichen Okkupationszeit unterschieden haben, dass es in der späten Phase zu keinem nennenswerten Fundniederschlag gekommen ist. Stéphane Martin schloss an, dass sich von den gallischen Kriegszügen Cäsars – von der Belagerung Alesias abgesehen – archäologisch ebenfalls nichts erhalten zu haben scheint. Doch als trübe Zukunftsaussicht sollte das nicht verstanden werden, denn die jüngsten Untersuchungen geben doch immer wieder Hinweise auf die Besetzung römischer Stationen rechts des Rheins nach der Varusschlacht. Hier dürfte in Zukunft weiteres ans Licht kommen.

Das Programm der Tagung kann noch unter <http://www.kalkriese-varusschlacht.de/varusschlacht/symposium-germanicus/> eingesehen werden. Die Tagung selbst wartete mit einem – für uns – kleinen Experiment auf: Wir konnten drei Studierende der Universität Köln gewinnen, die gesamte Veranstaltung mit einem Blog zu begleiten. Sie fassten die einzelnen Vorträge präzise zusammen und stellten sie – kaum war der Applaus für die jeweiligen Referenten verklungen – ins Netz und ermöglichten damit eine Online-Diskussion. Dieses Angebot wurde dankbar und vielfach angenommen; die Beiträge sind nach wie vor unter <https://phantomgerma->

[nicus.wordpress.com/](https://phantomgermanicus.wordpress.com/) nachzulesen. Für ihren Einsatz danken wir herzlich Michael Drechsler, Christoph Lindner und Marc Rappe.

Die Durchführung des Symposiums wurde durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur aus Mitteln des Programms »Pro Niedersachsen« gefördert sowie durch das Steigenberger Hotel Remarque in Osnabrück unterstützt. Dafür danken wir sehr.

Die Publikation der Beiträge in einem Sammelband ist vorgesehen.

Stefan Burmeister

AGW

ELEKTROTECHNISCHE SYSTEME

AGW

AUTOMATISIERUNGSSYSTEME

AGW

SICHERHEITSTECHNISCHE SYSTEME

ELEKTROTECHNIK AUF HÖCHSTEM NIVEAU!

- ▶ Elektroanlagenbau
- ▶ Beleuchtungsanlagen
- ▶ Sicherheitstechnik
- ▶ Automatisierungstechnik
- ▶ Schaltanlagenbau
- ▶ Gebäudemanagementsysteme

Elektro Große-Wördemann GmbH & Co. KG | Glückaufstraße 168 | 49124 Georgsmarienhütte
info@agw-elektrotechnik.de | www.agw-elektrotechnik.de
facebook.com/elektro.grosse.woerdemann

Seit 1865: Bretter, die uns die Welt bedeuten.



- Eichen-Kantholz frisch und abgelagert
 - Bauholz (Fichte, Lärche, Douglasie)
 - KVH und BSH
 - Fußboden-Dielen und Hobelware
 - Plattenwerkstoffe
 - Latten, Bretter, Bohlen, Blockware
- www.schnatmeier.de



Wir liefern den Rohstoff für Ihre lebendigen Räume.



Holz Schnatmeier

Friedrich Schnatmeier GmbH, Leckermühle 3, D-49163 Bohmte
Telefon + 49 (0) 54 73-95 95-0 Telefax + 49 (0) 54 73-95 95-25

Abb. 1: Magnetogramm des Alenlagers Burginatium. Karte: S. Bödecker, Kartengrundlage: S. Bödecker/geobasisNRW



DER NIEDERGERMANISCHE LIMES

DIE BLAUPAUSE RÖMISCHER GRENZSYSTEME

Mit einer Länge von 400 km und einer Funktionsdauer von ca. 400 Jahren gehört der Kommandobereich des *exercitus Germanicus inferior*, des niedergermanischen Heeres, zu den bedeutendsten Grenzabschnitten des Römischen Reiches. Immer wieder stand hier der Fortbestand des Reiches in Frage gestellt – wie etwa nach der Niederlage des Varus im Jahr 9 n. Chr.

Die wechselvolle Geschichte von den Okkupationsbestrebungen der frühen Kaiserzeit bis zu den Abwehrstrategien der Spätantike hinterließ bedeutende archäologische Bodendenkmäler am Rhein, die unser Verständnis römischer Grenzsysteme bis heute entscheidend prägen. Seit einigen Jahren sind daher Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen sowie die Niederlande bestrebt, den Niedergermanischen Limes (NGL) als Erweiterung der schon bestehenden transnationalen, seriellen UNESCO-Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches“ zu beantragen.

Seit den Gallischen Kriegen des Julius Caesar waren die Römer an den Rhein vorgedrungen, überschritten diesen aber nur im Zuge kurzzeitiger Expeditionen. In den folgenden Jahren blieb er somit zwar Einflussgebiet römischer Politik, war aber keine Reichsgrenze, wie wir sie heute als *limites* und *ripae* bezeichnen wür-

den. Entlang des Flusses gab es keine feste Verteidigungslinie, die das römische Militär dauerhaft besetzte.

Mit den Ereignissen des Jahres 16 v. Chr. änderte sich der Status quo am Rhein, als der gallische Statthalter Marcus Lollius von Germanen geschlagen wurde, die in der Hoffnung auf Beute den Rhein überschritten hatten. Augustus antwortete durch eine Strafexpedition römischer Truppen, die unter dem Kommando seines Stiefsohnes Drusus 12 v. Chr. nach Germanien vordrangen. Die folgenden Jahrzehnte bildeten Höhepunkt und Ende der sogenannten Okkupationszeit, die eine weitreichende Landnahme und Etablierung römischer Macht bis an die Elbe vorsah.

Es waren unter anderem Nijmegen, Xanten, Moers-Asberg und Neuss die als Aufmarsch- und Versorgungslager der frühen Unternehmungen fungierten. Eine Schlüsselposition unter ihnen nahm dabei das Lager auf dem Fürstenberg/Xanten ein, da es – strategisch gut platziert – die Mündung der Lippe in den Rhein sicherte. Von hier aus konnten Truppen und Nachschub per Schiff schnell und sicher weit in germanisches Gebiet verlegt werden. Es verwundert nicht, dass somit auch die ersten römischen Stützpunkte rechts des Rheins am Ufer dieses Flusses errichtet wurden. Das



Abb. 2: Frühe Lagerspuren auf dem Fürstenberg/Xanten. Karte: S. Held, Kartengrundlage: geobasisNRW

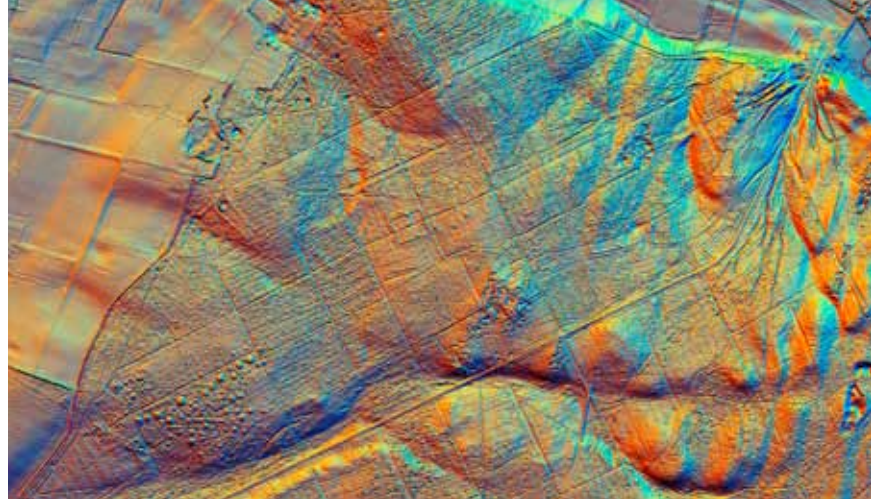


Abb. 3: LiDAR-basiertes Geländemodell des Hochwalds mit den erhaltenen Wallresten mehrerer Übergangslager. Karte: S. Bödecker, Kartengrundlage: S. Bödecker/geobasisNRW

56 ha große Lager von Bergkamen-Oberaden war eine solche Anlage, die 11 v. Chr. zur Sicherung der neu eroberten Gebiete errichtet wurde. Typisch für die frühen Militärstandorte der augusteischen Zeit ist die noch polygonale, oft an Geländegegebenheiten angepasste Grundform, während sich in der Innenaufteilung schon die ersten Elemente späterer Standardarchitektur widerspiegeln. Ein ähnliches Erscheinungsbild darf man für das Lager von Xanten auch annehmen, allerdings sind dort nur einige Gräben augusteischer Zeitstellung nachgewiesen, die somit nur ausschnitthaft die Größe des Baukomplexes erahnen lassen. Jüngst wurden auf dem Fürstenberg bei Xanten neue geophysikalische Messungen durchgeführt, deren Auswertung auch die frühen Phasen der militärischen Präsenz näher beleuchten werden. (Abb. 1: Burginatum) Generell sind die Spuren der augusteischen Bautätigkeit am linken Rheinufer nur partiell zu greifen. Ein Grund dafür ist die oft lange Platzkontinuität, bei der die nachfolgenden Anlagen die frühen Befunde schlichtweg überlagern.

Über Abfolge und Verlauf einzelner Abschnitte der Germanenkriege unterrichten uns vornehmlich die schriftlichen Quellen, die von Vorstößen und Gefechten verschiedener römischer Feldherren bis ins Jahr 6

n. Chr. berichten. In diesem Jahr brach ein Aufstand in Pannonien aus, der Roms Kräfte über drei Jahre binden sollte. Die daraus folgende Phase der Entspannung im eigenen Land nutzten germanische Stämme und organisierten ebenfalls den Widerstand gegen die römische Herrschaft, der 9 n. Chr. in der *clades Variana* mündete. Von diesem Ereignis an schwand Roms Einfluss auf die Gebiete jenseits der sicheren Rheinlinie und es markierte einen Wendepunkt der augusteischen Germanienpolitik. Nachfolgende Feldzüge des Germanicus, bereits unter der Regentschaft des Tiberius, waren mehr Rachezüge für die erlittene Schande, als der späte Versuch einer Rückeroberung rechtsrheinischer Territorien. So verwundert es nicht, dass Tiberius 16 n. Chr. seinen Feldherrn zurückbeordnete und das letzte Kapitel der Okkupationszeit schloss; waren doch die zuletzt errungenen Siege nur durch einen hohen Blutzoll möglich gewesen und brachten kaum nennenswerte Erfolge.

Das Einstellen der Eroberungspläne durch Tiberius bedeutete keinesfalls das Ende der Einflussnahme Roms auf die politische Situation der Stämme im Vorfeld der Rheingrenze. Dies gewährleistete die besondere Schlagkraft des niedergermanischen Heeres, das im frühen ersten Jahrhundert zeitweise vier, später drei

und im 2. Jahrhundert mit zwei Legionen sowie einer Vielzahl an Hilfstruppen zu den schlagkräftigsten Provinzheeren des Römischen Reiches zählte. Tiefgreifend waren jedoch die Veränderungen für die Dislokation des Heeres entlang des linken Rheinufer unter Tiberius. Hiermit wurde am Rhein der Grundstein für die früheste Entwicklung römischer Grenzsysteme gelegt.

War der *exercitus Germanicus inferior* bis zu den Feldzügen des Germanicus noch in wenigen Schwerpunktlagern (*Vetera castra*/Xanten, *Novaesium*/Neuss, *Ara Ubiorum*/Köln) zusammengefasst, wurden die Truppen nun an seinem Kommandoabschnitt am linken Rheinufer (*ripa Rheni*) entlang zwischen Vinxtbach und Nordseeküste entlang aufgereiht.

Deutliches Zeichen für die Umstrukturierung stellte die Auflösung des Zweilegionenstandortes bei *Ara Ubiorum*/Köln und die Neugründung des Legionslagers *Bonnal* Bonn spätestens um 30 n. Chr. dar. Lediglich *Vetera castra* bildete bis in das Jahr 70 n. Chr. ein Schwerpunktlager mit zwei Legionen, wohl aufgrund seiner weiterhin für rasches Eindringen in das Lippegebiet prädestinierten Lage. Die sukzessive Aufgliederung des Provinzheeres wurde in der Folgezeit auch für die Hilfstruppen umgesetzt. Neueste



Abb. 4: Der Niedergermanische Limes um das Jahr 81 n. Chr. mit Legionsstandorten. Karte: S. Bödecker/S. Held

numismatische Forschungen sowie dendrochronologische Daten belegen dies besonders gut für das Rheindelta, bereits schon für die Regierungszeit des Caligula in den späten 30er Jahren. Unter ihm wurde der NGL zu einer komplexen Versorgungslinie mit einer dichten Kastellkette ausgebaut, offenbar im Zuge der Eroberungspläne für Britannien. Bis in die frühen 70er Jahre wurde so am Niederrhein erstmals ein dichtes, durchgehendes System von Auxiliarkastellen geschaffen, das durch eine dazwischen geschaltete Kette von Wachttürmen und Kleinkastellen die wesentlichen Elemente römischer Militäreinrichtungen umfasste (Abb. 2: frühe Lager Xanten). Damit war schon früh am Rhein die Blaupause für den weiteren Ausbau der römischen Reichsgrenzen geschaffen, der mit der Errichtung der künstlichen Landgrenzen, dem Obergermanischen-Raetischen Limes (ab ca. 89 n. Chr.) sowie dem Hadrian's Wall (ab ca. 119 n. Chr.) und Antonine Wall (ca. 142 n. Chr.) in Britannien seinen Höhepunkt erreichte.

Während jedoch in die Kastellketten der Landgrenzen keine Legionsstandorte eingebunden waren und diese im Hinterland verblieben, bildeten die *castra hiberna* des NGL einen integralen Bestandteil der vordersten Reihe römischer Militärein-

richtungen, für die der Rhein die Hauptnachschubroute bildete. Vervollständigt wird die gesamte Bandbreite noch durch die Stationierung einer eigenen Flotte, der *classis Germanica* im heutigen Köln-Marienburg.

Die Forschungen der letzten Jahre, u. a. zum Legionslager Bonn, haben zudem gezeigt, dass im innerstädtischen Bereich der Substanzerhalt gerade durch die ungebrochene Siedlungstradition bis heute erstaunlich gut ist. Eng mit den Legionslagern verknüpft ist eine besondere Gattung von noch obertägig erhaltenen Bodendenkmälern, die erst durch die LiDAR-Befliegungen der letzten Jahre in Ausmaß und Qualität erkannt werden konnten. Im direkten Umfeld der Lager *Bonna* und *Vetera castra* haben sich in den Wäldern zahlreiche Ansammlungen von Übungslagern mit z.T. bis 0,5m hohen Wällen erhalten, die bis heute ein anschauliches Bild der militärischen Disziplin der Legionen bieten. (Abb. 3: Übungslager)

Für die Beantragung des NGL als Welterbestätte ist das breite Spektrum an Elementen von besonderer Bedeutung, denn laut der sog. „Koblenz declaration“ bilden die Militärplätze der vordersten Grenzlinie hierfür die Grundlage. Zwischen den von der UNESCO bislang nominierten Grenzabschnitten

Obergermanisch-Raetischer Limes (2005), Hadrian's Wall (1987) und dem Antonine Wall (2008) schließt der NGL damit nicht nur geografisch eine Lücke, sondern erweitert mit den Legionslagern *Bonna*/Bonn, *Novaesium*/Neuss, *Vetera castra*/Xanten und *Noviomagus*/Nijmegen sowie dem Flottenlager von Köln-Marienburg die bestehende Welterbstätte mit bislang fehlenden Elementen (Abb. 4: Karte NGL). Die gemeinsame Beantragung von Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und den Niederlanden ist für 2020 vorgesehen.

Steve Bödecker M.A.

Sebastian Held M.A.



Wir dichten und decken für Sie!

Wir sind Ihr Partner für die Dachsanierung, Balkonerneuerung, Verkleidung von Fassaden und Schornsteinen, für Dachwohnräume, für Ihr sicheres Flachdach, für Dachgauben und Dachfenster.

Eisenbahnstraße 9 49124 GM-Hütte 05401 / 5467 info@dach-mentrup.de



Wachstum live erleben:
www.niedersachsenpark.de

Wir haben die
größten
Stücke!

Abb. 1: Nettersheim. Das Vicus-Areal von Norden. Blick auf die Alte Gasse und den Steinrutsch (Bild: Nettersheim Archiv)



DER RÖMISCHE VICUS VON NETTERSHEIM

EIN LÄNDLICHES SIEDLUNGSZENTRUM IN DER NORDEIFEL

Der römische *vicus* liegt etwa 2 km südlich des modernen Ortes Nettersheim zu beiden Seiten der Urft. Die Eisenbahnstrecke Köln-Trier trennt heute die etwa 5 ha große römische Siedlung in eine östliche und westliche Hälfte. Den höchsten Punkt bildet der etwa 30 m hoch über dem Urft- und Schleifbachtal aufragende Geländesporn der „Görresburg“.

Der Fundplatz ist seit über 100 Jahren bekannt. Die ersten größeren, allerdings weitgehend unbeobachteten und kaum dokumentierten Untersuchungen waren mit dem Bau der Eifelbahn 1870 und einer ersten privaten Schürfung des Nettersheimer Bürgermeisters und Kurhausbesitzers Paul Rudolf Meller verbunden. Nur wenige Jahre später haben Landwirte bei Feldarbeiten in der Flur „Görresburg“ römische Weihesteine gefunden, die dem Rheinischen Provinzialmuseum in Bonn zum Kauf angeboten wurden. Bei den Nachgrabungen Hans Lehnert wurde 1909 in nur sechs Wochen das auf einem Geländesporn über Urft und Schleifbach gelegene Heiligtum für die Aufanischen Matronen freigelegt.

Die beiden Weltkriege und die wirtschaftlich schwierigen Jahren zwischen den beiden Kriegen führten zu einem fast völligen Verlust des bei der Ausgrabung noch gut erhaltenen Bodendenkmals. Die Luftbilder aus den 30er Jahren des 20. Jh. zeigen an der

Stelle des Matronenheiligtums nur noch eine ausgedehnte Streuobstwiese. Erst 1965 rückte der Fundplatz erneut in den Focus der Forschung. Der damalige Leiter des Bonner Landesmuseums Walter Sage ließ, diesmal im Tal, in unmittelbarer Nähe der Urft, mehrere Sondagen anlegen. Sein Ziel war es, die Zeitstellung und die Funktion des Fundplatzes am „Steinrutsch“ zu klären. Schlechtes Wetter und ein damit verbundener Wassereinbruch in den Suchschnitten führten zum vorzeitigen Abbruch der Arbeiten. Dennoch konnte er mehrere zum Teil sehr fundreiche römische Siedlungsschichten der mittleren Kaiserzeit und der Spätantike dokumentieren. Zu den wenigen publizierten Funden dieser Grabung gehörten Bruchstücke eines im Jahre 250 unter Kaiser Decius gesetzten Meilensteins. In den Jahren 1976/1977 wurden die noch offenstehenden Grabungsflächen verfüllt und das Areal als Freizeitgelände gestaltet. Dabei hat man den Aushub nochmals sorgfältig durchsucht. Aus dieser Maßnahme stammen nicht nur zahlreiche Metall- und Keramikfunde, sondern auch die bis heute entscheidende Schlussmünze der römischen Siedlung: eine Halbsiliqua des Iovinus mit einem Prägdatum von 411-413. Seit 2009 wird der Fundplatz im Rahmen eines Kooperationsprojekts der Gemeinde Nettersheim, des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege, des Rheinischen Landesmuseums Bonn



Abb. 2: Die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion (Bild: Nettersheim Archiv)



Abb. 3: Alte Gasse, Handwerkerhaus mit Feuerstelle (Esse?) und Werkbank (Bildmitte) (Bild: H. C. Credner)

und der Universität Köln (bis 2014) bzw. Osnabrück (seit 2015) erforscht. Eine 2009 auf dem gesamten Areal durchgeführte geophysikalische Prospektion erlaubte eine völlige Neubewertung des Platzes (Abb. 2). Deutlich zeichnete sich in den Messbildern ein über 8 m breiter Straßendamm ab, der auf einer Länge von über 500 m von den (Streifen-)Häusern einer ausgedehnten Straßensiedlung gesäumt wird. Darüber hinaus waren in unmittelbarer Nähe des Urftübergangs die Grundrisse mehrerer großer Gebäude und einer kleinen (spätantiken) Umwehrung zu erkennen. Die seit 2009 durchgeführten Ausgrabungen haben darüber hinaus zahlreiche neue Erkenntnisse zur Siedlungsstruktur und -entwicklung dieser antiken Kleinstadt erbracht: Der Nettersheimer vicus war mindestens 3-4 ha groß und dürfte um die 300 Einwohner gehabt haben. Die 8-10 Meter breite Straße, die durch diese Siedlung zieht ist mit der römischen Magistrale Köln-Trier zu identifizieren, die hier, bei Nettersheim, die Urft überquerte. Der vorzüglich erhaltene Straßendamm lässt sich noch heute vor allem am Steinrutsch und im Gemeindeforst als deutliche Geländeerhebung gut verfolgen. Sowohl im Gelände als auch im Luftbild ist auch ein Abzweig südlich des Vicus erkennbar. Hier gabelte sich die von Trier kommende Fernstraße in zwei Äste: einer führte durch das Urfttal nach Köln, der zweite

dürfte über Zingsheim und Pesch in Richtung Bad Münstereifel/Iversheim und letztlich zum Legionslager nach Bonn geführt haben. Vor allem die Flußbaue wurde beim Bau der Straße massiv verändert: um einen festen und vor allem möglichst hochwassersicheren Untergrund zu bekommen, hat man den Uferbereich mit Lehm aufgeschüttet.

Entlang der Straße hat sich in den gut 400 Jahren, die die Siedlung existierte, eine dichte Bebauung aus meist langrechteckigen Streifenhäusern und öffentlichen Gebäuden entwickelt, die bisher nur in Ausschnitten untersucht ist. Ein flächig freigelegtes Haus im zentralen Vicusbereich an der Alten Gasse scheint zumindest in seiner letzten Ausbauphase im 3. Jh. als Schmiede genutzt worden zu sein (Abb. 3). Das verhältnismäßig ungünstig im Hangbereich und an einer heute noch wasserführenden Erosionsrinne gelegene Haus geht auf ein deutlich kleineres Gebäude des 1. Jh. zurück, das nach mehreren Bränden immer wieder, zum Teil aber mit leicht veränderter Ausrichtung, aufgebaut und dabei vergrößert wurde. Erst eine schwere Brandkatastrophe im letzten Drittel des 3. Jh., die sich auch an zahlreichen anderen Stellen im vicus nachweisen lässt, führte zur Aufgabe des Baus. Eine massive Schuttdecke aus zerbrochenen Dachziegeln überlagerte die ansonsten gut erhaltenen Steinso-

ckel des Hauses. Einen Einblick in die „dunklen Jahrzehnte“ der Siedlung zwischen der Brandkatastrophe um 270 und der Reorganisation in konstantinischer Zeit geben die jüngsten Grabungsergebnisse im Bereich des Handwerkergebäudes: die angrenzende Nebenstraße ist nach der Zerstörung von einem kleinen Holz- oder Fachwerkbau mit Punktfundamenten aus Spolienquadern überbaut worden. Eine kleine Esse belegt, dass auch dieser „Behelfsbau“ für handwerkliche Tätigkeiten genutzt wurde.

Die Restaurierung des 1976/1977 weitgehend rekonstruierten Matronenheiligtums war mit Nachgrabungen vor allem im Bereich des zentralen Tempels A verbunden. Die von Michelle Forrest publizierten Befunde zeigten, dass den Steingebäuden des 2. Jh. ein Brandopferplatz vorausgeht, der spätestens um die Mitte des 1. Jhs. unmittelbar neben der Fernstraße auf der Kuppe der „Görresburg“ angelegt wurde. Im Vergleich zu zeitgleichen Brandopferplätzen des Moselgebiets waren die Verfüllungen der Aschegruben und eines kleinen Erdaltars weitgehend fundleer (Abb. 4). Die geborgenen Asche- und Holzkohlereste enthielten nur wenige organische Reste (Getreidekörner) und Fragmente bearbeiteter Hölzer. Tierknochen und Keramikgefäße fehlten dagegen, bis auf wenige Fragmente aus den jüngsten (Abfall-)Gruben, weitgehend.



Abb. 4: Aschegruben und kleiner Erdaltar (unten, mitte) unter Tempel A (Bild: Nettersheim Archiv)

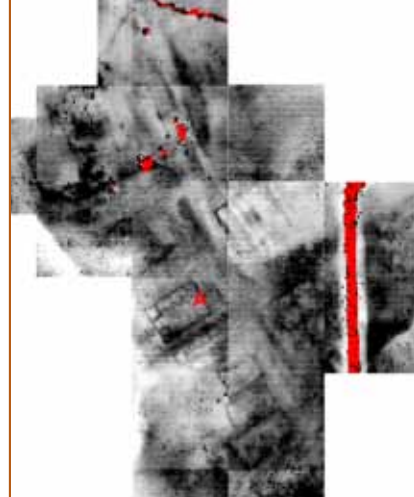


Abb. 5: Steinrutsch, geophysikalische Prospektion. A = Hofgebäude/Straßenstation?

Eine späte Reparatur am Tempel A bezeugt eine Nutzung des turmartigen Baus bis in das 4. Jh. Ob er in dieser Zeit noch kultisch genutzt wurde, lässt sich nicht mehr sicher klären.

Auch wenn die entscheidende Inschrift noch nicht gefunden wurde, ist es sehr wahrscheinlich, dass der vicus von Nettersheim mit der auf zwei antiken Straßenkarten verzeichneten Station Marcomagus identisch ist. Aus den Weiheinschriften des Matronenheiligtums kann man schließen, dass hier spätestens seit dem 2. Jh. Benefiziarier stationiert waren, zu deren Aufgaben die Kontrolle der Straße und möglicherweise auch die Erhebung von Zöllen gehörten. Ihre Station lässt sich dank des geophysikalischen Surveys mit einiger Sicherheit

am Steinrutsch lokalisieren (Abb. 5). Kleine Sondagen in dem Gebäude haben gezeigt, dass es bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. zunächst als Holz- oder Fachwerkbau errichtet wurde. Nach einem Brand wurde es vermutlich im 2. Jahrhundert in Stein neu aufgebaut. Die selbe Brandkatastrophe die das Handwerkergebäude an der Alten Gasse getroffen hat, führte wohl auch zur Aufgabe der Station im letzten Drittel des 3. Jhd. Die wiederverwendbaren (Bau-)Materialien wie Steinquader und Dachziegel hat man dabei geborgen.

Die Funktionen der mittelkaiserzeitlichen Benefiziarierstation wurden in der Spätantike vermutlich von einem bereits 2009 in der Nähe des Urftübergangs entdeckten Kleinkastell übernommen (Abb. 7). Die ca. 50x40 m große und noch bis zu einem Meter hoch erhaltene Umwehrung sicherte im 4. und frühen 5. Jahrhundert die strategisch und wirtschaftlich wichtige Straßenverbindung zwischen dem römischen Statthaltersitz in Köln und der Kaiserresidenz in Trier. Das Kastell liegt nur wenige Meter südlich einer spätantiken Brückenkonstruktion, die sich dendrochronologisch in die Jahre 314+4 datieren lässt. Vor allem der auf den Flussübergang angewiesene Warenverkehr musste das Kastell zwangsläufig passieren und konnte so effektiv kontrolliert werden.

Neben der befestigten Militärstation prägten zahlreiche Rennöfen zur Verhüttung der in der Umgebung anstehenden Eisenerze den spätantiken vicus. In den Ruinen des mittelkaiserzeitlichen vicus entstanden noch im späten 3. oder frühen 4. Jhd. größere Werkbereiche, in denen über einen längeren Zeitraum Eisen produziert wurde. Im gesamten Siedlungsareal lassen sich solche Werkstätten mit bis zu einem Meter hohen Schichten aus Asche, Sand und Schlacke nachweisen. Sie belegen, dass der vicus spätestens im 4. Jahrhundert ein zumindest regional wichtiges Zentrum der Eisenproduktion gewesen sein muss. Es ist davon auszugehen, dass das hier produzierte Metall auf der gut ausgebauten und immer wieder erneuerten Fernstraße in die großen Städte und Lager an Mosel und Rhein, nach Trier, Köln und Bonn, transportiert wurde. Mit dem Zusammenbruch der römischen Grenzverteidigung und der Eroberung der Provinzhauptstadt Köln durch die Franken endet auch die Geschichte des römischen vicus Marcomagus. Die Fernstraße verlor im 5. Jh. zunehmend an Bedeutung und auch die Eisenproduktion kam zum Erliegen. Um 420/430 n. Chr. dürften die letzten Bewohner die Siedlung in der nassen Urftaue verlassen haben.

Die durch die römische Magistrale Köln-Trier verkehrstechnisch gut erschlossene Nordeifel hatte mit ihren



Abb. 6: Solidus des Gratian aus dem Bereich der Straßentrasse



Abb. 7: Steinrüttsch, das Südtor des Kleinkastells mit der spätantiken Straße (Bild: Nettersheim Archiv)

Erzvorkommen eine bisher kaum erkannte wirtschaftliche Bedeutung für die Rohstoffversorgung Niedergermanniens. Der in den Grabungen nachgewiesene außerordentliche Umfang der Erzverhüttung im römischen vicus von Nettersheim ist nur vor dem Hintergrund einer komplexen Organisationsstruktur erklärbar. Die großen Mengen an Roherz und Holzkohle, die zum Betrieb der Rennöfen erforderlich waren, setzen jedenfalls ein gut funktionierendes Wirtschafts- und Versorgungssystem voraus. Gleiches gilt für die Weiterverarbeitung und den Vertrieb des dort gewonnenen Roheisens. Die extensive Nutzung der Region in nachrömischer Zeit hat dazu geführt, dass sich die antike Siedlungslandschaft in ihren Grundzügen bis heute erhalten hat. Zahlreiche der im Umland lokalisierbaren Erzstollen, Pingen und Tagebauaufschlüsse sind wahrscheinlich auf den römischen Erzabbau zurückzuführen.

Das Ziel zukünftiger Forschungen wird es sein, die antiken Wirtschaftskreisläufe beispielhaft zu rekonstruieren. Im Vordergrund stehen die Fragen nach der Förderung, der Verarbeitung und den Handelswegen des Eisenerzes sowie später des Roheisens. Die Siedlungsstruktur im Umland des Vicus von Nettersheim läßt vermuten, daß das Eisenerz und wohl auch die Holzkohle aus den umliegenden ländlichen Betrieben (*villae rusticae*) angeliefert

wurde. Entlang der Römerstrasse sind im Waldgelände mehrere große Kohlemeiler mit bis zu 15 m Durchmesser erkennbar. Zu klären ist noch, ob die Ausbeutung der Bodenschätze bereits mit der Erschließung der Region in augusteischer Zeit beginnt oder ob die Förderung regionaler Erzvorkommen eine (spätantike) Reaktion auf den Zusammenbruch des Fernhandels in der Krisenzeit des 3. Jhd. ist.

Die großen Unterschiede im Bezug auf die Größe und Ausstattung der im Umland von Nettersheim bekannten *villae rusticae* deuten darauf hin, daß es in der ländlichen Besiedlung der Region eine hierarchische Ordnung gegeben hat. Der in der unweit von Nettersheim gelegenen Ahekapelle verbaute Grabstein eines Ratsmitgliedes der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* ist ebenso wie die Marmorausstattung der nahe gelegenen *villa rustica* von Blankenheim zumindest ein starkes Indiz für vermögende Großgrundbesitzer in der Nordeifel.

Prof. Dr. Salvatore Ortisi

Literatur:

H. Lehner, *Das Heiligtum der Matronae Aufaniae bei Nettersheim*, *Bonner Jahrb.* 119, 1910, 301–321.

H. G. Horn (Hrsg.), *Die Römer in Nordrhein-Westfalen* (Stuttgart 1987).
S. Ortisi, *Der vicus bei Nettersheim (Kr. Euskirchen) und die römische Besiedlung des oberen Urfttals*, in: M. Grünwald – S. Wenzel (Hrsg.), *Römische Landnutzung in der Eifel. Neue Grabungen und Forschungen. Tagung in Mayen, vom 3. bis zum 6. November 2011, RG ZM-Tagungen 16* (Mainz 2012) 279–288.

H. G. Horn, *Bilddenkmäler des Matronenkultes im Ubiergebiet*. In: G. Bauchhensß – G. Neumann (Hrsg.), *Matronen und verwandte Gottheiten*, *Bonner Jahrb. Beih.* 44 (Bonn 1987) 31–54.
M.-C. Forrest, *Neues zum Heiligtum der aufanischen Matronen bei Nettersheim*, *Die Funde und Befunde der Ausgrabung 2010*, *Bonner Jahrb.* 213, 2013, 135–164.

F. Biller, *Kultische Zentren der Matronenverehrung in der südlichen Germania inferior*. *Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 13* (Rahden 2010).

Abb. 1: Oster-Leuchten in Kalkriese. © VA-RUSSSCHLACHT im Osnabrücker Lang / Heinz Hermann Maria Hoppe



DIE PIRATEN KOMMEN

VORSCHAU MUSEUM UND PARK KALKRIESE

Piraten in Kalkriese? Auf den ersten Blick haben die rauen Gesellen aus Nordsee und Karibik wenig mit der Geschichte von Römern und Germanen zu tun. Doch nicht Klaus Störtebeker oder Captain Blackbeard, sondern Namen wie Odysseus, Alkibiades und Pompeius stehen im Fokus der Sonderausstellung „Gefahr auf See – Piraten in der Antike“.

Ihre Geschichten erzählen von Abenteuern auf hoher See und räuberischen Machenschaften. Die Spur ihrer Auftraggeber führt allerdings nicht selten in die höchsten Kreise der antiken Welt. Macht, Politik und Wirtschaft – auf dem Wasser waren sie auch damals untrennbar verbunden.

Wie ein roter Faden ziehen sich die Piraten durch die Geschichte der Antike. Die Entwicklung hochseetüchtiger Schiffe und der wirtschaftliche Aufstieg von Städten und Staaten an der Mittelmeerküste wurden von Beginn an von Gerüchten und Geschichten um Piraten begleitet. Oft fußten diese gar nicht auf tatsächlichen Raubzügen, sondern waren ein Mittel, um politische und ökonomische Konflikte auszutragen. Was ist also dran an den Geschichten? Wer waren diese Piraten? Und wer steckte damals tatsächlich dahinter?

Sonderausstellung „Gefahr auf See“ vom 23. April bis 3. Oktober 2016

Die Sonderausstellung „Gefahr auf See – Piraten in der Antike“ nimmt diese Fragen in den Blick und spannt einen historischen Bogen vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis zu Kaiser Augustus und der Pax Romana. Sie ist damit europaweit die erste Ausstellung, die das Thema Piraterie mit Blick auf den antiken Mittelmeerraum darstellt. Dazu kooperieren Museum und Park Kalkriese, wie bei den Sonderausstellungen „Gladiatoren“ (2013) und „Mumien“ (2014), erneut mit den italienischen Partnern von „Contemporanea Progetti“ und „Expona“.

80 Originalfunde, darunter viele aus

unterwasserarchäologischen Wrackbergungen, zeichnen das facettenreiche Bild einer früh vernetzten Welt, geprägt durch Mobilität, Migration und Handel und stellen das Phänomen „Piraterie“ im Spannungsfeld von Abenteuerlust und handfesten politischen Interessen vor.

Die Sonderausstellung wird von einem wissenschaftlichen Vortragsprogramm, einem besonderen Führungsangebot für Schulklassen und Familien und Mitmachaktionen der Museumspädagogik begleitet. Doch auch das weitere Veranstaltungsprogramm in Museum und Park hat damit sein maritimes Jahresthema gefunden.



Abb. 2: Bereits vor 2000 Jahren nutzten römische Soldaten den Wasserweg zur Eroberung neuen Terrains © Wolfgang Huppertz



Abb. 3: Eine fulminante Feuerwerks- und Lichtinszenierung taucht am Ostersonntag den Himmel über Kalkriese in alle Farben des Lichts. © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Lang / Heinz Hermann Maria Hoppe



Abb. 4: © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land Museum und Park Kalkriese

Oster-Leuchten 2016 – Die Piraten kommen

Bereits zum zwölften Mal findet das Oster-Leuchten auf dem Gelände der Varusschlacht statt. Am Ostersonntag, den 27. März 2016, laden Feuer- und Lichtkünstler, Bühnenacts und Pyrotechniker zu einem einzigartigen Erlebnis im Museumspark ein. Lasershows und Bühnenprogramm stimmen vielfältig auf das Jahresthema „Piraten“ ein

und der imposante Museumsbau wird für einen Abend zum Leuchtturm. Und selbst wenn Feuer und Wasser eigentlich gegensätzliche Elemente sind, wird auch das imposante Abschlussfeuerwerk, Höhepunkt eines jeden Oster-Leuchtens, mit seiner Lichtstimmung und musikalischen Umrahmung maritimes Flair verbreiten.

Franz Jungbluth



Auf uns können Sie bauen

Das MBN Leistungsportfolio umfasst neben dem klassischen Aufgabenfeld des Generalunternehmers und dem schlüsselfertigen Bauen die Bereiche Projektentwicklung, Metall- und Fassadenbau, Bauen im Bestand sowie das Gebäudemanagement. Kontinuierlich und zuverlässig unterstützen wir auch das Projekt Kalkriese. Seit vielen Jahren engagieren wir uns für die wissenschaftliche Aufarbeitung der archäologischen Funde zur Varusschlacht und betreuen in unserem Hause die Geschäftsstelle der VARUS-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e. V.

MBN Bau AG · Beekebreite 2-8 · Telefon +49 5401-495-0 · 49124 Georgsmarienhütte · info@mbn.de · www.mbn.de
 GEORGSMARIENHÜTTE · BERLIN · BIELEFELD · HAMBURG · HANNOVER · KÖLN · MAGDEBURG

Abb. 1: Gesprächsrunde während des Festakts zum 40-jährigen Jubiläum der Stadt- und Kreisarchäologie im Kreishaus, v. l. n. r. Bodo Zehm, Leiter der Stadt- und Kreisarchäologie, und sein Vorgänger Prof. Dr. Wolfgang Schlüter; Rita Maria Rzycki, ehemalige Kulturdezernentin der Stadt Osnabrück; Dr. Paul Bellen-dorf, Leiter des Referats Kulturgüter-schutz der Deutschen Bundesstiftung Umwelt; Dr. Joseph Rottmann, Geschäftsführer der Varusschlacht; Moderator: Dr. Sebastian Möllers, Direktor der Stader Museen



40 JAHRE STADT- UND KREISARCHÄOLOGIE

UND IHRE VORLÄUFER

Vor 40 Jahren, im Juni 1975, trat der junge Archäologe Wolfgang Schlüter seinen Dienst als „Stadt- und Kreisarchäologe“ an. Damit begann eine Erfolgsgeschichte, die für ganz Niedersachsen wegweisend ist und dem Osnabrücker Land den Ruf einer archäologischen Musterregion eingebracht hat. Nicht zuletzt trugen zu diesem positiven Bild auch die fachlichen Ergebnisse bei, denn vieles von dem, was während dieser 40 Jahre entdeckt, erforscht und veröffentlicht wurde, erwies sich als überregional bedeutend und gehört heute in die Kategorie der „Meilensteine der Archäologie“ in Niedersachsen.

Eigentlich begann die Geschichte der archäologischen Forschung im Osnabrücker Land schon viel früher, denn der erste Direktor des kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück, Hans Gummel, war Archäologe und hatte entscheidenden Anteil daran, dass seine Nachfolger nicht eine *terra incognita* vorfanden. Seine 10-jährige Dienstzeit begann 1929 und führte dazu, dass erstmals wichtige archäologische Sammlungsbestände in den Museen des Osnabrücker Landes, so auch in Bersenbrück und Melle, nach wissenschaftlichen Kriterien begutachtet und dokumentiert worden sind. Leider fehlte es ihm bei dieser Arbeit meistens an Zeit, denn oft steht neben den Handzeichnungen auf den Archivblättern: „flüch-

tige Skizze, da in großer Eile“. Aber zumindest ist es ihm gelungen, eine erste fachlich fundierte Übersicht in das Durcheinander der Sammlungen zu bringen und uns heute eine Vorstellung vom Umfang der Archäologiebestände vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zu geben. Über seine Grabungstätigkeit ist dagegen relativ wenig bekannt. Vermutlich standen ihm dafür auch keine entsprechenden Mitarbeiter und organisatorischen Möglichkeiten zur Verfügung. Nach seinem vorzeitigen Dienstenende im Jahre 1939 kam es zu einer großen Unterbrechung im Bereich der Archäologie. Erst 1965, mehr als 25 Jahre später, änderte sich das Bild grundlegend. Die Bezirksregierung Osnabrück richtete eine Planstelle für einen Bezirksarchäologen ein und besetzte sie mit Hans-Günter Peters bzw. ab 1971 mit Wolf-Dieter Tempel.

Als 1972 die sogenannte Verwaltungsreform das Ende der Bezirksregierung Osnabrück zur Folge hatte, ergaben sich ab 1973 auch für Tempel neue Aufgaben, die ihn als Bezirksarchäologen nach Lüneburg führten. Das Osnabrücker Land war wieder einmal ohne qualifizierte fachliche Betreuung für seine zahlreichen Bodendenkmale und archäologischen Fundstellen. Das ließ den Archäologischen Arbeitskreis für Stadt und Landkreis Os-



Abb. 2: Der Bereich Stadtkernarchäologie (hier: Ausgrabung 2012-2013 anlässlich des Neubaus der Turnhalle Gymnasium Carolinum) nimmt stets einen großen Raum innerhalb der denkmalpflegerischen Tätigkeit der Stadt- und Kreisarchäologie ein.

nabrück nicht ruhen. Bereits 1973 setzte er sich mit Nachdruck für die Schaffung eines kommunalen Archäologen ein. In einer offiziellen Eingabe an alle Kreistagsabgeordneten stellte er am 30. Oktober 1973 fest: „Ganz gewiss ist die Einstellung eines Kreisarchäologen schon für das Jahr 1974 eine äußerst dringende Notwendigkeit.“ Aber es sollte noch bis Anfang 1975 dauern, bis die formalen Voraussetzungen für dieses Vorhaben geschaffen waren. Zukunftsweisend war dabei, dass sich Stadt und Landkreis zusammengeschlossen und die Planstelle wegen der umfangreichen Sammlungs- und Archivbestände dem Kulturgeschichtlichen Museum der Stadt Osnabrück zugeordnet haben. Zur Klärung der Aufgabenstellung dieser „Stadt- und Kreisarchäologie“ wurde zwischen Stadt und Landkreis ein „Grundvertrag Archäologie“ abgeschlossen und eine hälftige Finanzierung verabredet.

Nach der Einstellung von Wolfgang Schlüter als erstem „Stadt- und Kreisarchäologen“ kam es noch im ersten halben Jahr zu kleineren Grabungen in Stadt und Landkreis. Wichtige Hilfe leistete hierbei wiederum der „Archäologische Arbeitskreis“, indem Mitglieder in ihrer Freizeit sich als Grabungshelfer betätigten. 1977 wurde der erste hauptamtliche Mitarbeiter, der Gra-

bungstechniker und Zeichner Jürgen Böning, eingestellt. Ergänzende Hilfe leisteten ab 1978 weitere Mitarbeiter aus dem damals von den Arbeitsämtern eingerichteten Förderprogramm „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“. In diese Zeit fällt auch die Verabschiedung eines „Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes“, die zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit mit der „Zentrale“ in Hannover, dem 1978 entstandenen „Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege“ führte. Das Osnabrücker Land ist bis heute die einzige Region in Niedersachsen, in der das Niedersächsische Landesamt seit dieser Zeit eine vollständige sog. Archäologische Landesaufnahme durchgeführt und die Ergebnisse in Buchform veröffentlicht hat.

In den Folgejahren, vor allem gegen Ende der 1980er Jahre, kam es aufgrund der günstigen personellen Rahmenbedingungen zu einem vorher nie dagewesenen Boom an Ausgrabungen mit vielen daran anschließenden Archivierungs-, Restaurierungs- und Ausstellungsprojekten. Ab 1993 änderte sich das Bild: Die Förderprogramme für Grabungspersonal gingen zurück, stattdessen wies das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst alle kommunalen Dienststellen der Bodendenkmalpflege an, zukünftig die Kosten für Ausgrabungen dem

„Verursacher“, d. h. den Investoren von Bauvorhaben u. ä. anzulasten. Eine große Ausnahme bildet das Projekt Kalkriese. Hier war das öffentliche und fachliche Interesse an der Fortsetzung der archäologischen Forschungstätigkeit so groß, dass neben Bundes- und Landeseinrichtungen sowie dem Landkreis auch regionale und private Träger einen Großteil der finanziellen Verantwortung übernommen haben.

Heute gehört die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück immer noch zu den Vorreitern in Niedersachsen im Bereich der kommunalen Einrichtungen, obwohl sich vieles im Laufe der vergangenen 40 Jahre grundlegend geändert hat. Von wegweisender Bedeutung war Ende der 1990er Jahre die administrative Trennung vom Kulturgeschichtlichen Museum und die Einrichtung eines eigenständigen Fachdienstes „Archäologische Denkmalpflege“. Es folgte im Jahre 2002 die Erneuerung des „Grundvertrags Archäologie“, etwa zeitgleich mit der Übertragung der Leitung der Stadt- und Kreisarchäologie von Wolfgang Schlüter auf Bodo Zehm. Von nun an konnte für zukünftige Arbeiten dauerhaft auf ein Stammpersonal von knapp vier Vollzeit-Personalstellen, verteilt auf fünf Personen, zurückgegriffen werden. Hinzu kamen verschiedene zeitlich befristete Personalverträge

für Sonderprojekte in den Bereichen Forschung und Öffentlichkeitsarbeit, so dass bis heute von einem zwar individuell wechselnden, aber zahlenmäßig relativ konstanten personellen Grundgerüst von zehn bis zwölf fachlich qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ausgegangen werden kann. Bei größerem Bedarf an Hilfskräften zur Durchführung größerer Ausgrabungen hat sich in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster sehr bewährt. Auf diese Weise ist es gelungen, nicht nur die Durchführung der Grabungs- und Dokumentationsarbeiten, sondern auch die wissenschaftlich qualifizierte Auswertung und Darstellung der Grabungsergebnisse in fachlich ambitionierte Hände zu übertragen.

Auch wenn für Außenstehende der Eindruck entstanden sein sollte, dass bei der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück alles in wohl geordneten Bahnen verläuft, wird ihre Arbeit stets von vielen Zukunftsfragen begleitet und bedarf einer kontinuierlichen Evaluierung und Neuausrichtung. Besonders deutlich ist dieser Handlungsbedarf im Bereich der Archivierung und der musealen Präsentation, da sich dort im Laufe der Jahrzehnte nicht nur erhebliche Defizite, sondern auch neu zu be-

rücksichtigende Anforderungen eingestellt haben. Bleibt zu hoffen, dass sich mit einem fachlich und organisatorisch gut aufgestellten Team und einer breiten Unterstützung durch Verwaltung und Öffentlichkeit auch diese Klippen in naher Zukunft überwinden lassen.

Bodo Zehm

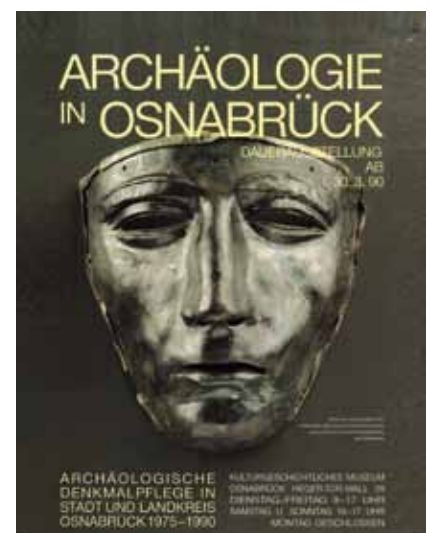


Abb. 3: Die letzte große eigenständige Dauer- ausstellung der Stadt- und Kreisarchäologie zur Geschichte von Stadt und Landkreis Osnabrück wurde vor 25 Jahren eröffnet, musste aber bereits 1997 dem Aufbau der Jubiläumsausstellung „350 Jahre Westfälischer Friede“ weichen.

Abb. 1: Ostprofil des im mittleren Teil des Gebäudes angelegten Grabungsschnittes. Deutlich sind die zahlreichen Schichten, wahrscheinlich Planierschichten, zu erkennen. Im unteren Teil im Bereich der Sedimentschichten könnte es sich um eine Pfostengrube handeln. Direkt unterhalb des heutigen Fußbodens sieht man die Brandschicht, deren Mächtigkeit hier geringer ist als an anderen Stellen des Gebäudes.



MITTEN IN QUAKENBRÜCK

ARCHÄOLOGISCHE SPURENSUCHE IN EINEM EHEMALIGEN GASTHAUS

Anfang 2015 bot sich der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück die Möglichkeit, im historischen Zentrum von Quakenbrück, dem kulturellem und wirtschaftlichem Zentrum des Artlandes, archäologische Untersuchungen bzw. Grabungen durchzuführen. Anlass war die geplante Sanierung des Gebäudes Lange Straße 40, bei dem es sich, den historischen Überlieferungen nach, ursprünglich um ein Gasthaus aus dem späten 16. Jahrhundert handeln soll. Das Grundstück liegt südöstlich der auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden St. Sylvesterkirche und westlich einer überlieferten Burganlage aus den Anfängen der Stadtgeschichte. Die heutige Hase fließt nicht weit entfernt.

Die Untersuchungsflächen lagen in einem nicht unterkellerten Bereich dieses Fachwerkhauses. Im Rahmen der Renovierung wurden Altersbestimmungen der heutigen Bausubstanz mittels Dendrochronologie durchgeführt. Es ergaben sich Datierungen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Der ältere Teil ist unterkellert. Die Lage und die Begleitumstände boten also beste Voraussetzungen zur Erlangung von archäologischen Erkenntnissen über die Anfänge der Besiedelung des Quakenbrücker Raumes sowie über die Historie des heutigen Gebäudes.

Der zunächst im mittleren Trakt des Hauses angelegte kleinere Grabungsschnitt ergab schon unmittelbar unter dem heutigen Zementestrich Befunde in Form von horizontalen Schichten sowie von Eingrabungen, erkennbar als Bodenverfärbungen. Diese konnten aufgrund ihrer Form, Größe und ihres Inhaltes als Pfostengruben und Gruben unbekannter Funktion interpretiert werden. Bei dem auftauchenden Fundmaterial handelte es sich im Wesentlichen um Keramikscherben sowie im geringen Maße um Rückstände der Verhütung bzw. der Metallverarbeitung; Metallobjekte hauptsächlich aus Eisen sowie Tierknochen ergänzen das Fundspektrum. Eine genauere Auswertung der Keramikscherben steht noch aus, jedoch kann man vorsichtig interpretierend einen Zeithorizont vom 13. bis 17. Jahrhundert ausmachen.

Seitens der Befunde dürfte eine ca. 15/20 cm mächtige Brandschicht eine wichtige Rolle bei der Interpretation der Grabungsergebnisse spielen. Es handelte sich um eine rot bis rotbraun verfärbte Schicht mit größeren Teilen von Holzkohle und gebranntem Lehm. Diese Zusammensetzung lässt auf Fachwerkelemente schließen. Farbe und Verkohlungsgrad deuten auf eine relativ lange Brenndauer sowie auf hohe Temperaturen hin. Im nordwestlichen Trakt des Gebäudes konnte die

Brandschicht flächendeckend dokumentiert werden. Man kann also mit großer Sicherheit sagen, dass ein Vorgängerbau zu einer frühen Zeit komplett abbrannte und für den anschließenden Wiederaufbau einplannt wurde. Auch im unterkellerten Bereich des ältesten bestehenden Gebäudetraktes waren im Sohlbereich starke Brandspuren zu erkennen.

In der Chronik der Stadt Quakenbrück sind einige größere Brände überliefert, z. B. für das Jahr 1383. Ob die Grabungsbefunde mit einem dieser Brände in Zusammenhang stehen, müsste mit weiteren Untersuchungen überprüft werden. Einige Funde und Befunde legen jedoch diese Theorie nahe, dieses betrifft insbesondere das Fundspektrum der oben erwähnten Brandschicht.

Die erfolgreiche Durchführung dieser Untersuchung ist nicht zuletzt auf die tatkräftige Unterstützung durch den Hauseigentümer Michael Abeln zurückzuführen. Dafür gebührt ihm ein herzlicher Dank.

Wolfgang Remme

Abb. 1: Übersichtsaufnahme der alten St. Alexanderkirche in Wallenhorst und des Kirchhofes von Südosten. (Foto: Karsten Mosebach. In: Fritz-Gerd Mittelstädt/Karsten Mosebach, Kirchen und Kirchburgen im Osnabrücker Land. Ausgewählte Monographien in Texten und Bildern. Schriften zur Kulturgesch. des Osnabrücker Landes Bd. 21 [Osnabrück].)



ST. ALEXANDERKIRCHE IN WALLENHORST

NEUE AUSGRABUNGEN

Die alte St. Alexanderkirche liegt heute abseits des Ortszentrums von Wallenhorst, versteckt hinter dem alten Pfarrhaus und einem Hofgut in einer feuchten Talmulde. Bereits 1853 wurde die Lage der Kirche in einem Gutachten des Kirchenvorstandes beklagt. So heißt es darin unter anderem, dass der Kirchgrund „um einige Fuß erhöht“ werden musste, „um das Eindringen des Wassers in die Gräber auf dem Kirchhofe in etwa zu verhüten“. Trotz der ungünstigen topographischen Situation und ihrer heutigen Unscheinbarkeit ist die alte St. Alexanderkirche eine der bedeutendsten Kirchen im Bistum Osnabrück. Nach lokaler historiographischer Tradition wird eine Gründung im 8. Jahrhundert angenommen. Vermutlich aber steht der Bau der Kirche in Zusammenhang mit der Überführung der Gebeine des Heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen, die in den Jahren 850 und 851 auf Veranlassung des Grafen Walbert, eines Enkels Widukinds, durchgeführt wurde. In den historischen Quellen ist dabei ein Zwischenhalt in Wallenhorst überliefert, während dessen sich ein Wunder ereignete.

Von August bis Oktober 2015 wurden nun neue Ausgrabungen von der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück nördlich der Kirche im Bereich der Umfassungsmauer durchgeführt. Ein Ziel der Grabungen war

es, die Belegungsphasen des Friedhofes anhand von datierbarem Material mit den Bauphasen der Kirche zu verknüpfen und so die Ergebnisse des Ingenieurs Kaspar Müller zu ergänzen und zu belegen. Dieser hatte zwischen 1968 und 1971 erste Grabungen innerhalb der Kirche vorgenommen und sieben Bauphasen unterschieden. Die älteste datierte er um 800 n. Chr.. Zudem sollte in den jüngsten Untersuchungen geklärt werden, ob die Kirche befestigt war und als sogenannte Kirchburg anzusprechen ist.

Während der Grabungen zeigte sich, dass die ca. 1,40 m hohe aufgehende Mauer zum Teil einen älteren Mauerzug überlagert. Dieser bestand aus großen, teilweise vermörtelten Steinen. Im Westen der Grabungsfläche befanden sich die großen Lesesteine vor dem aufgehenden Mauerwerk und wurden anders als im Osten nicht als Fundament in die Mauerkonstruktion eingebunden. Das belegt, dass es sich um eine eigenständige Mauersetzung handelt, deren Verlauf nicht exakt dem der heutigen Mauer entspricht. Hinweise auf eine massive Befestigung der Kirche, zum Beispiel durch einen Erdwall und Graben, konnten nicht festgestellt werden. Die ältere Mauer wurde oberhalb einer graubraunen Schuttschicht errichtet, die zahlreiche Steine und große Ziegel-

bruchstücke enthielt. Möglicherweise diente diese Schicht, die flächig im gesamten Schnitt nachzuweisen war, der Aufschüttung des niedrigen Geländes und zum Schutz der Gräber vor Grundwasser. Da aussagekräftige Funde fehlen, lässt sich das Alter der Schicht nicht sicher bestimmen. Unterhalb dieses älteren Aufschüttungshorizonts konnten flächig verteilt zwei sichere sowie eine mögliche Grablege dokumentiert werden. Die Gräber wurden bereits vom Grundwasser erreicht. Von besonderem Interesse ist ein ungestörtes Grab, in welchem die untere Hälfte eines Skelettes im Verbund freigelegt werden konnte. Der Tote war in gestreckter Rückenlage mit seitlich gestreckt neben dem Körper liegenden Armen und dem Blick nach Osten bestattet worden. Aufgrund der Totenlage kann eine (früh)mittelalterliche Datierung des Grabes vermutet werden. Genaueren Aufschluss darüber soll in Kürze eine C14-Datierung geben.

Dem beschriebenen Grab, das möglicherweise den ältesten Bestattungshorizont des Friedhofes markiert, steht chronologisch und stratigraphisch die Bestattung eines Kleinkindes gegenüber. Diese datiert in die (jüngere) Neuzeit und zeichnet sich durch eine außergewöhnliche gute Funderhaltung aus. So konnten nicht nur Hölzer des Sarges, Ziernägel und eiserne Sarggriffe geborgen,



Abb. 2: Nordprofil mit Umfassungsmauer der alten St. Alexanderkirche. Die jüngere, aufstehende Mauer, in den 1950er Jahren ausgebessert, besteht aus Lesesteinen unterschiedlicher Größe, die mit weißlichem Mörtel verbunden sind. Unterhalb bzw. vor dieser liegen große Lesesteine, die zu einer älteren Maueransetzung gehören. Diese weicht in ihrem Verlauf leicht von dem der jüngeren Mauer ab. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie)



Abb. 3: In Befund 22 wurde die untere Körperhälfte eines Skelettes freigelegt, das in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen beigesetzt war. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie)

sondern auch im Bereich des Schädels die Reste einer aufwendig verzierten Totenkrone freigelegt werden. Die Bügelkrone bestand aus einem hölzernen Grundgerüst, das unter anderem mit feinen Drähten, sehr dünnen Buntmetallblechen sowie farbigen Perlen geschmückt war. Der Brauch, ledig Verstorbenen und Kindern einen solchen Schmuck mit ins Grab zu geben, setzt bereits im 16. Jahrhundert ein und kann bis in das 19. Jahrhundert verfolgt werden. In der Archäologie findet diese Fundgattung erst in den letzten Jahren größere Beachtung. Die Bestattung, die im Block geborgen wurde, wird nun in der Restaurierungswerkstatt der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück weiter bearbeitet.



Abb. 4: Wallenhorst 2015 Schnitt | Westprofil. Etwa in der Mitte des Profils zeichnet sich eine graubraune, mit Steinen durchsetzte Schuttschicht ab, die vermutlich zur Aufschüttung des Kirchhofes diente. Unterhalb von dieser konnten zwei Grabgrabungen dokumentiert werden. In der südlichen (Befund 22) wurde die untere Körperhälfte eines Skelettes in situ freigelegt. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Die sorgfältige Untersuchung der Kinderbestattung sowie die naturwissenschaftliche Datierung der Knochen aus dem tiefst gelegenen Grab können dazu beitragen, die Nutzungsphasen des Friedhofs an der alten St. Alexanderkirche zeitlich genauer einzuordnen. Besonders die Analyse der Knochen könnte einen Hinweis auf die älteste Belegungsphase und auf die Gründung der Kirche sowie des Friedhofes geben. Die Freilegung der Totenkrone der Kinderbestattung stellt zudem einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieser Fundgruppe dar.

Vanessa Bähr

Weiterführende Literatur:

Fritz-Gerd Mittelstädt/Karsten Mosebach, Kirchen und Kirchburgen im Osnabrücker Land. Ausgewählte Monographien in Texten und Bildern. Schriften zur Kulturgesch. des Osnabrücker Landes Bd. 21 (Osnabrück 2015).

Kaspar Müller, Die alte St. Alexanderkirche zu Wallenhorst. Abschlussbericht über die Bauaufnahme der Technikerschule für Bauwesen in Osnabrück (Wallenhorst 1976).

Ernst Helmut Segschneider, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Nach einer Dokumentation des Atlas der Deutschen Volkskunde. Werken und Wohnen. Volkskundl. Untersuchungen im Rheinl. Bd. 10 (Köln 1976).

Matthias Wemhoff (Hrsg.), Von den letzten Dingen. Tod und Begräbnis in der Mark Brandenburg 1500-1800. Ausstellungskat. (Berlin 2012).

Friedrich-Wilhelm Wulff Wolfgang Schlüter (Hrsg.), Archäologische Denkmale in der Kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Mat.hefte Ur- u. Frühgesch. Niedersachsens, Reihe B Inventare Heft 2 (Hannover 2000).

Abb. 1: Der Schatzfinder Bodo Zehm mit den Mitgliedern der Bardenburgbande Antje Batzdorf (rechts) und Marion Hörnschemeyer anlässlich des offiziellen Treffens auf der Bardenburg, 31 Jahre nach dem ersten Versuch der Kontaktaufnahme.
Foto: Vanessa Bähr, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück



DAS RÄTSEL DER „BARDENBURG-BANDE“

UND EINE ÜBERRASCHENDE LÖSUNG

Von Mai bis Oktober 1984 untersuchte die Stadt- und Kreisarchäologie unter der Leitung von Bodo Zehm eine der bekanntesten Wallanlagen des Osnabrücker Landes: die Bardenburg bei Oesede, Stadt Georgsmarienhütte. Sie war trotz intensiver Bemühungen verschiedener Forscher, darunter so prominente Burgenfachleute wie von Oppermann (1886) und Schuchhardt (1891), noch ohne klares Profil hinsichtlich ihrer Entstehungszeit und Funktion. Auch die Ergebnisse der Ausgrabungen im Jahre 1984 trugen relativ wenig zur Klärung dieser dringenden fachlichen Fragen bei.

Nur ein Einzelfund, der völlig zusammenhanglos in Bezug auf die wissenschaftlichen Überlegungen war und bei Oberflächensondierungen im Zentrum der Hauptburg auftauchte, fiel aus dem Rahmen der üblichen Grabungsfunde und erregte große Aufmerksamkeit: ein „Schatz“ in einer Plastikdose, offensichtlich von Kindern, die sich selbst „Bardenburg-Bande“ nannten, nur wenige Jahre vorher vergraben. Erst im Mai 2015, 31 Jahre nach der Entdeckung dieses ungewöhnlichen archäologischen Fundes, löste sich die Frage nach der Urheberschaft dieses Schatzes auf und es ergab sich eine der kuriosesten Geschichten in der Geschichte der archäologischen Forschungen im Osnabrücker Land.

Sie beginnt etwa 1980, als Antje Batzdorf und ihre Schwester, Marion Hörnschemeyer, die „Bardenburg-Bande (BBB)“ gründeten und einen „Schatz“ versteckten. Die Plastikdose, die Bodo Zehm und sein Team am 2. Mai 1984 als ersten und einzig größeren Fund bei Ausgrabungen in der Bardenburg entdeckten, enthielt aber nicht nur Glitzersteine, Spielfiguren und Kinderschmuck, sondern auch einen Brief mit der Bitte um Hilfe bei der Erfüllung der Mission der beiden Mädchen: die Bardenburg zu schützen, zu erforschen und bekannt zu machen. Sie berichten darin auch von den Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten. Besonders die örtlichen Behörden nahmen sie und ihren Vorschlag, einen Teil der Burg wieder auszubauen, nicht ernst. Die BBB schloss daraus „daß Jugendliche oder auch Kinder nichts, oder so gut wie nichts, erreichen können“. Sie baten deshalb den Finder des Briefes um Hilfe. Der Schatz sollte die Belohnung dafür sein.

Wie es der Zufall wollte, war der Finder niemand anderes als der damalige Grabungsleiter Bodo Zehm, der zwischen dem 1. Mai und dem 31. Oktober 1984 mit seinem Team die ca. 250 x 120 m große Wallanlage auf dem Reremberg wissenschaftlich untersuchte.



Abb. 2: Der „Schatz der Bardenburgbande“, gestiftet und vergraben von Antje Batzdorf und Marion Hörnschemeyer, die, als sie noch Kinder waren, sich die Erforschung der historischen Wallanlage Bardenburg bei Oesede, Stadt Georgsmarienhütte, zum Ziel gesetzt hatten.
Foto: Hartwig Wachsmann

Schon unmittelbar nach dieser Entdeckung, noch im Jahre 1984, wurde in einem Zeitungsbericht nach der Identität der BBB gefragt und ein Kennenlernen begrüßt. Doch ein Kontakt ergab sich erst 31 Jahre später, im Mai 2015, nachdem Antje Batzdorf zufällig im Internet auf den NOZ-Artikel vom 3. Juni 1984 gestoßen war. Auf Drängen ihrer Kinder meldete sie sich schließlich bei Bodo Zehm. Am 1. August kam es dann auf der Bardenburg zu einer offiziellen Begegnung zwischen den Schatzstifterinnen und dem Finder. Zahlreiche Medienvertreter begleiteten dieses Treffen und NDR-Fernsehen berichtete darüber noch am gleichen Tag in „NDR aktuell“.

Beide Gründungsmitglieder der BBB, Antje Batzdorf und Marion Hörnschemeyer, leben heute mit ihren Familien seit mehr als 30 Jahren in Süddeutschland in der Nähe des Bodensees. Trotz der langen Zeit seit Gründung der BBB haben sich die Wünsche der beiden engagierten Schwestern in Bezug auf die Bardenburg kaum geändert: „Wenn einfach nur ein paar mehr Menschen sich dafür interessieren würden, diesen Ort dann besuchen und auf sich wirken lassen würden, hätte die BBB ihr Ziel erreicht!“

Die Bardenburg birgt weiterhin viele Rätsel. Doch inzwischen werden

die Ergebnisse der Ausgrabungen auf einer Infotafel präsentiert und eine Sitzgruppe lädt zum Verweilen ein. Den Zielen der BBB ist man somit schon ein kleines Stück näher gekommen. Aber noch immer sind bürgerliches Engagement und Interesse gefragt, wenn es darum geht, (prä)historische Plätze zu erforschen und zu bewahren. „Bei unserer Arbeit sind wir auf die Unterstützung der Öffentlichkeit angewiesen“, sagt Bodo Zehm. „Wir hoffen daher, dass die Geschichte der Bardenburg-Bande vielen und besonders Kindern und Jugendlichen als Anreiz dafür dient, sich mehr mit der Vergangenheit zu beschäftigen und sie wieder als Abenteuer zu erleben.“

Am 15. August 2015 erhielt Bodo Zehm privat ein kleines Päckchen aus dem Schwabenland. Es enthielt eine große Überraschung: Antje Batzdorf und Marion Hörnschemeyer hatten ihn zum Ehrenmitglied ernannt und ihm ein T-Shirt mit dem Zeichen der Bardenburg-Bande geschickt.

Vanessa Bähr

Abb. 1: Im Giersfeld bei Ankum-Westerholte fanden im März 2015 Videoaufnahmen für die App Magische Orte statt. Foto: ©Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück



MAGISCHE ORTE ENTDECKEN

AUF SPURENSUCHE IN UND UM OSNABRÜCK

Die virtuelle Ausstellung ‚Magische Orte Entdecken‘ wurde mit einem abwechslungsreichen Programm vom 11. - 17. Juli 2015 offiziell eröffnet.

Den Auftakt bildete ein Festakt zum 40jährigen Bestehen der Stadt- und Kreisarchäologie. Dank der zahlreichen freiwilligen Helfer, Betreuer und Besucher, die vor allem zu Beginn der Woche sehr wetterfest sein mussten, wurde die Festwoche ein voller Erfolg. In Kooperation mit Projektpartnern, Gemeinden, Vereinen, Kultureinrichtungen etc. wurden verschiedene Führungen, Exkursionen, museumspädagogische und touristische Angebote umgesetzt. Im Rahmen von medienpädagogischen Aktionen mit Kinder- und Jugendgruppen entstanden auch verschiedene Beiträge zum Ausstellungsthema, die auf der Webseite www.magischeorte.eu vorgestellt werden. Ein Blick lohnt sich also!

DAS JUBILÄUMSJAHR IM ÜBERBLICK

Projektwoche mit der Gesamtschule Schinkel

Mit der Klasse 7f der GSS wurde eine Projektwoche zum Thema „Landschaft erzählt Geschichte(n)“ durchgeführt. In Zusammenarbeit mit dem Haus der Jugend produzierten die Schüler eigene Filme in Stopp-Motion-Technik.

Kulturnacht

Neben einer kleinen Ausstellung, die über das Ausstellungsprojekt informierte, wurden archäologische Fundstücke passend zum Thema im Kreuzgang des Osnabrücker Doms präsentiert. Wie auch in den vergangenen Jahren zuvor, waren wieder über 2.000 Besucher im Dom, im Diözesanmuseum und im Kreuzgang unterwegs.

Stopp-Motion-Film zur Wittekindsburg

In Kooperation mit Elisabeth Lumme vom Ruller Haus und dem japanischen Künstler Yukihiro Taguchi entstand ein Stopp-Motion-Film zur Wittekindsburg.

Radioprojekt – Kinderreporter Mikrowellen

Die Kinderreporter Die Mikrowellen vom Sender osradio 104,8 erarbeiteten eine eigene Sendung zum Thema Landschaftswahrnehmung.

Film- und Hörspielproduktion

Im März und April entstanden verschiedenen Audio- und Videoaufnahmen für die App Magische Orte. Mit Unterstützung der Osnabrücker Stadtspieler und des Filmemachers Jochen Hartman-Hilter wurden so die neun Orte der Ausstellung ein Stück weit wieder lebendig.

Theater Osnabrück

In Zusammenarbeit mit der Kin-



Abb. 2: Bild für Bild entsteht ein Stopp-Motion-Film zur Sage vom Löwenpudel, Projektwoche mit der Gesamtschule Schinkel Juli 2014, Foto: ©Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück



Abb. 3: Funde und Wissenswertes zu den Magischen Orten während der Kultur-
nacht September 2014,
Foto: ©Stadt- und Kreisarchäologie
Osnabrück



Abb. 4: Szene aus dem Stück „Cantina Magica“ der Theatermäuse Osnabrück, Foto: ©Uwe Lewan-
dowski Theater Osnabrück.

dergruppe Die Theatermäuse und der Theaterpädagogin Laura Nerbl vom Theater Osnabrück, entstand das Stück „Cantina Magica“, das im Mai Premiere feierte. Im Anschluss wurde eine Hörspielfortsetzung zum Theaterstück vertont, die seit Oktober im YouTube-Channel für alle zu hören ist.

Forum am Dom

Die Blickpunkt vitrine im Forum am Dom zeigt aktuell Fundstücke vom Dom und vom Schölerberg, die erstmals gemeinsam ausgestellt werden. Die kleine neue Ausstellung „Eine Frage des Glaubens“ thematisiert Bestattungssitten der frühen Osnabrücker Christen.

Geo- und Naturpark Terra.vita

Der Geo- und Naturpark Terra.vita, die Freiwilligen und die Naturparkguides unterstützen tatkräftig das Team der Archäologie innerhalb in der Eröffnungswoche bei verschiedenen Veranstaltungen, besonders als Tourenbegleiter einer Fahrradtour von Ankum zum Steingraberweg am Giersfeld.

Förderverein Schnippenburg, Gemeinde Ostercappeln

In gemeinsamer Zusammenarbeit fand am 17. Juli 2015 das Wunschbaumfest am Eisenzeithaus in Ostercappeln-Venne statt.

Reporter-AG mit der Altstädter Grundschule

Die Schüler der Medien-AG beschäftigten sich mit magischen Orten am Piesberg. Gemeinsam mit den Archäologen waren sie dort auf Spurensuche in der Landschaft unterwegs. Im Anschluss schrieben die Kinder Artikel für die Zeitung (NOZ), filmten und nahmen verschiedene Beiträge zum Thema für Radio (osradio 104,8) und Fernsehen (os1.tv) auf. Am 17. Juli 2015 wurde die Sendung mit Carina im Studio von os1.tv aufgenommen.

Nun sind die Besucher eingeladen auf Spurensuche zu gehen und die Landschaft selbst als großen Ausstellungsraum zu entdecken. Neben Informationen zum virtuellen Ausstellungsprojekt finden Sie auch alle Veranstaltungen unter:

www.magischeorte.eu

Judith Franzen,
Projektleitung ‚Magische Orte Entdecken‘



Abb. 5: Im Anschluss an die Fahrradtour von Ankum zum Giersfeld konnten die Teilnehmer sich im Bogenschießen üben, 12. Juli 2015, Foto: ©Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück



Abb. 6: Beim Wunschbaumfest am Eisenzeit-
haus schrieben die Besucher ihre Wün-
sche auf Stoffstreifen und befestigten
diese im Baum, Foto: ©Stadt- und
Kreisarchäologie Osnabrück



Abb. 7: Zur Geschichte des Knieanbetungssteins
am Piesberg wurde Josef Thöle von der
Reporter AG der Altstädter Grundschule
interviewt, Foto: ©Stadt- und Kreis-
archäologie Osnabrück

IN ERINNERUNG AN HERRN KONRAD ROHLING



EHRENMITGLIED DER VARUS-GESELLSCHAFT

Am 5. Juli 2015 verstarb unser langjähriger erster Vorsitzender und Gründungsmitglied Dipl.-Ing. Konrad Rohling.

Der Verstorbene gehörte vom Tag der Gründung im Dezember 1992 der VARUS-Gesellschaft an und hatte bis zum Jahr 1999 das Amt des ersten Vorsitzenden inne. Danach wirkte er lange Jahre im Beirat des Vorstandes mit klugem Rat und engagierter Tat zum Wohle der VARUS-Gesellschaft und ihrer Ziele.

In den mehr als zwei Jahrzehnten hat Konrad Rohling die Entwicklung der Gesellschaft aus ihren Anfängen heraus mit seiner unermüdlichen Aufbauarbeit und seinem Weitblick gefördert und maßgeblich geprägt. Das Ansehen und die gegenwärtige Stellung der VARUS-Gesellschaft im Dienste der Förderung der Archäologie und Geschichte des Osnabrücker Landes ist im Wesentlichen auch sein Verdienst.

Die Initialzündung zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land ergaben sich durch die ersten Grabungen und Funde in Kalkriese in Verbindung mit den Hinweisen auf dort stattgefundenen Kämpfe im Umfeld der Varusschlacht. In Verbindung mit den Aktivitäten in Kalkriese, dort vor allem in der

Zusammenarbeit zwischen Konrad Rohling und Professor Dr. Wolfgang Schlüter, erwuchs auch der VARUS-Gesellschaft eine hohe Anzahl an Aufgaben und Tätigkeitsfeldern, die nicht zuletzt durch die enge Zusammenarbeit mit der Universität Osnabrück zu hervorragenden Ergebnissen führten. Zu den wesentlichen Merkmalen zählt die Gründung und Etablierung des Varus-Kuriers, der mit seiner Nummer eins bereits im Jahr 1994 die Handschrift von Konrad Rohling trug. Sein Geleitwort in der Nr. 1 war richtungsweisend für die Entwicklung der VARUS-Gesellschaft. Bis heute ist der Varus-Kurier das anerkannte Organ der VARUS-Gesellschaft.

Schnell stellte sich heraus, dass ein Sponsoring für die Ziele der VARUS-Gesellschaft erforderlich sein würde, um den archäologischen und historischen Aufgaben auch wirtschaftlichen Schub zu verleihen.

Auch dieser Aufgabe nahm Konrad Rohling sich mit der Etablierung der ersten Präsentation der historischen und archäologischen Arbeiten in Kalkriese und mit dem Ausbau des Ausstellungszentrums in einem ehemaligen Kuhstall in Kalkriese mit planerischen und organisatorischen Mitteln an.

Die Handschrift Konrad Rohlings durchzieht die Struktur und die Arbeit

der VARUS-Gesellschaft bis heute und ließ Konrad Rohling regionale und überregionale Auszeichnungen zuteil werden. Hier sind u. a. zu nennen:

Die höchste Auszeichnung für deutsche Denkmalpflege mit dem Preis des Innenministers der Bundesrepublik Deutschland in Form der „Silbernen Halbkugel“ 1996, persönlich verliehen durch den damaligen Innenminister Manfred Kanther.

Die Anerkennung des Landkreises Osnabrück für verdiente Arbeit im Sinne der Gemeinschaft und Ehrung im Rahmen eines Festaktes im Jahr 1999.

Kennzeichnend für diesen Festakt und zugleich Antwort auf die von Landrat Manfred Hugo ausgesprochene Ehrung war der bemerkenswerte Vortrag von Konrad Rohling über die Kaiserzeit Roms „Pax augusta – die ungetrübte ewige Friedenszeit und der optimus princeps - der beste Herrscher“.

Mit Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von Konrad Rohling, der es mit immerwährendem Engagement sowie einem ausgeprägten und fundierten Geschichtsverständnis insbesondere der römischen Geschichte stets verstand, Widerstände, die sich auftaten, mit Geschick und Kompetenz abzubauen und die Arbeit und Ziele der VARUS-Gesellschaft durch sein



Abb. 2: Silberne Halbkugel von Professor Fritz Koenig, Landshut (Bild: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz).

Vorbild immer wieder zu stärken. Mit akribischer Leidenschaft zum Detail förderte und begleitete er mit seinem Team bereichernde Arbeiten der Sicherung, Forschung und Aufklärung insbesondere zur Varusschlacht in Kalkriese. Die Belange des Museums und Parks Kalkriese, der Universität Osnabrück und der VARUS-Gesellschaft fanden durch sein Engagement zu einem wirkungsvollen Miteinander, das in einen bedeutenden kulturellen Beitrag für die Region Osnabrück mündete.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem der überragenden Gründungsväter und Förderer der VARUS-Gesellschaft und damit der vor- und frühgeschichtlichen Forschungen des Osnabrücker Landes. Mit Gleichgesinnten war ihm die VARUS-Gesellschaft eine Herzensangelegenheit.

Konrad Rohling hat sich um die Archäologie und die Geschichte der Ereignisse in Kalkriese und die Ziele der VARUS-Gesellschaft in außergewöhnlicher Weise verdient gemacht. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

VARUS-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Prof. Dr. Christoph Schäfer

Ulrich Hagemann



EXKURSIONSBERICHT „EIFEL-EXKURSION“ NACH NETTERSHEIM

Der bewährten Tradition der Universität Osnabrück und der VARUS-Gesellschaft folgend fand am 1. und 2.8.2015 unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Ortisi eine zweitägige „Eifel-Exkursion“ nach Nettersheim statt. Während der Exkursion wurden verschiedene Stationen besucht, zu denen unter anderem der „Grüne Pütz“ gehörte. Der „Grüne Pütz“ ist die Kopfquelle der 95,4 km langen, römischen Wasserleitung zwischen Eifel und der Colonia Claudia Ara Agrippinensium, die im ausgehenden 1. Jh. die Wasserleitung aus dem Vorgebirge ersetzte, um die Frischwasserversorgung der wachsenden Stadt zu gewährleisten. Die Gruppe bekam das 1952 ausgegrabene, aus Sandsteinblöcken bestehende Sammelbecken zu sehen. Es diente dazu, eintretendes Quellwasser zu beruhigen, damit sich Schwebstoffe absetzen konnten und wird bis heute durch eine Sickerleitung gespeist.

Eine weitere Station war die Villa rustica bei Blankenheim. Auf der von einer Steinmauer eingefassten Anlage erstreckt sich ein im Axialhoftypus angelegter Gutshofkomplex mit einem Herrenhaus und sechs Nebengebäuden. Besonders beeindruckt waren die Besucher von dem in drei Hauptphasen gebauten Haupthaus. Ende des 1. Jh. n. Chr. wurde der symmetrische Bau inklusive Eckrisaliten, einer Porticus und einem Haupteingang errichtet. Nachdem ein Schadfeuer das Gebäude Mitte des 2. Jh. zerstörte, entstand das Herrenhaus als Neubau ohne Eckrisaliten. Im 3. Jh. wurde es um weitere Räume im Süden und Westen ergänzt. Die Nebengebäude sind nur wenig erforscht, doch deuten Reste einer Fußbodenheizung in einem der Nebengebäude darauf hin, dass es zeitweise zu Wohnzwecken diente. Eine weiterer, von einem Mauergeviert umgebener, einzelliger Bau könnte Kultzwecken gedient haben. Nur 400 m nordwestlich der Villa lag eine Römerstraße, die bei Schmidtheim von der Via Agrippa abzweigte und nach Bonn führte.

Am Sonntag führte die Exkursion dann in die Sötenicher Kalkmulde. Dort liegt ein 30 m langes Brennereigebäude, in dem sich 6 römische, aus Grauwacke gemauerte Kalkbrennöfen befinden. Die Brennerei befindet sich unterhalb der zugehörigen, im Hang gelegenen Kalksteinbrüche. Mit großem Interesse betrachteten die Teilnehmer die 4 m hohen, birnenförmigen Öfen. In einem von diesen war bei der Ausgrabung noch die gebrannte und durch die Feuchtigkeit des Bodens wieder gelöschte Kalkfüllung enthalten. Diese ermöglichte die Rekonstruktion der Beschickungs- und Brennethode des Kalkes. Im Rahmen der Untersuchungen der Iversheimer Brennöfen wurde abschließend in einem der Originalbunde ein Brennversuch durchgeführt. Die Zuordnung der Brennerei zur legio XXX Ulpia victrix aus Vetera (Xanten) erfolgte über vor Ort aufgefundene Weihesteine. Um etwa 270 wurden die Anlage und das zugehörige Lager zerstört und anschließend aufgrund der hohen Stellung des Baustoffs Kalk unter Verwendung der alten Mauerzüge neu errichtet.

Die letzte Station der „Eifel-Exkursion“ war das Kloster Steinfeld, dessen Anfänge bis in das Jahr 920 zurück reichen. Auf dem Gelände des 1070 zum ersten Mal als Kloster genutzten Komplexes besichtigten die Exkursionsteilnehmer die im frühen 12. Jh. entstandene Basilika, in der aufgrund von einigen baulichen Maßnahmen heute auch gotische und barocke Elemente wiederzufinden sind. In der Mitte des Hauptschiffes befindet sich das Grab des Heiligen Hermann Joseph von Steinfeld, auf dem Wallfahrer frische Äpfel nieder legen. Die Zuhörer erfuhren von der Legende, nach der Heilige dem Bildnis der Jungfrau Maria in Sankt Maria im Capitol in Köln einen Apfel gebracht habe, den das Jesuskind eines Tages angenommen habe. Die Besichtigung wurde mit der König-Orgel aus dem 18. Jh. abgeschlossen, die eine der bedeutendsten Barockorgeln im Rheinland ist.

Sonja Dittebrandt

HERZLICH WILLKOMMEN PROF. DR. SALVATORE ORTISI!



Das Jahr 2015 hat für die VARUS-Gesellschaft mit der Annahme des Rufs auf die Professur für die Archäologie der Römischen Provinzen durch Prof. Dr. Salvatore Ortisi einen wichtigen Schritt zur Weiterführung unseres wissenschaftlichen Engagements im Osnabrücker Land gebracht. Als eine der ersten Maßnahmen nach seiner Ankunft in Osnabrück ist Herr Ortisi in die VARUS-Gesellschaft eingetreten, was wir als willkommene Zuwendung aufnehmen und als Zeichen der Wertschätzung der bewährten Zusammenarbeit zwischen der Universität und der VARUS-Gesellschaft werten dürfen. Seine Kooperationsbereitschaft hat Herr Ortisi bereits deutlich gemacht und sich unter anderem schon im Rahmen der Mitgliederversammlung mit einem spannenden Vortrag eingebracht.

Sein Studium hat er absolviert an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und an der University of Wales in den Fächern Provinzialrömische Archäologie, Vor- und Frühgeschichte und Alte Geschichte. In seiner Magisterarbeit behandelte er die römischen Fibeln aus Burghöfe, die er schließlich 2002 auch in Buchform publiziert hat. Im Wintersemester 1997/98 wurde er an der Ludwig-Maximilians-Universität promoviert mit einer Dissertation zur „Stadtmauer der raetischen Provinzhauptstadt Aelia Augusta – Augsburg“. 2009 erfolgte dann die Habilitation an der Universität zu Köln mit der Untersuchung „Römische Mi-

litärausrüstung und Pferdegeschirr aus Pompeii, Herculaneum und Stabiae. Studien zur Präsenz des Militärischen im zivilen Kontext am Beispiel frühkaiserzeitlicher Städte Campaniens“. Seine Forschungsfelder reichen also weit über Deutschland hinaus bis nach Latium, Campanien und Sizilien.

Herr Ortisi ist Korrespondierendes Mitglied der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) des Deutschen Archäologischen Instituts und sitzt in diversen Beiräten und überregionalen Forschungsgremien.

Er hat bereits eine Reihe von Projekten im In- und Ausland erfolgreich durchgeführt und hierfür Drittmittel in erheblicher Höhe eingeworben. Seit 2009 leitet er das Forschungsprojekt und die Lehrgrabungen im römischen Vicus von Nettersheim (Eifel). Die Ergebnisse bilden die Grundlage für einen Archäologischen Landschaftspark.

Herr Ortisi gilt daneben als ein anerkannter Fachmann auch auf dem Gebiet römischer Metallfunde. Mit Blick auf Kalkriese – vom Schlachtfeld stammen fast ausschließlich Objekte aus Metall – freuen wir uns, dass die Universität Osnabrück einen Spezialisten hierfür einwerben konnte. Dies gilt umso mehr, als die Varus-Gesellschaft nicht unwesentlich an der Einrichtung der Professur beteiligt war, und besonders zu schätzen weiß, dass das wissenschaftliche Projekt Kalkriese und die römische

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.
Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de
Internet: www.varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Ulrich Hagemann
Redaktion: Prof. Dr. Salvatore Ortisi
KuhllFrenzel
Grafik: pfiffikus.design
Herstellung: Druckerei Niemeyer

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Archäologie Nordwestdeutschlands mit seiner Person neue Impulse erfahren. Kaum angekommen, hat er denn auch bereits im Gelände vermutete römische Spuren im Umfeld von Hannover eigenhändig erforscht.

Der Vorstand und die Mitglieder der Varus-Gesellschaft wünschen Professor Ortisi alles Gute und viel Freude in seiner neuen Tätigkeit.

Prof. Dr. Christoph Schäfer

Prof. Dr. Günther Moosbauer